P. o. germ.
1416
Acc

P. O. germ.
1416 zu

Steigentesch

Dies. 180.

598.

VIII.

GEDICHTE

von

A. F. von Steigentesch.

OSNABRÜCK, 1799.

In der Hofbuchhandlung bei Karl & Comp.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedichte.

Von

A. F. von Steigentesch.

Osnabrück, 1799.

in der Hofbuchhandlung bei Karl und Comp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHENSIS

Meinen Freunden

gewidmet.

Um meinen Frühling, einſt durch Euch
empfunden,
Wand Freundſchaft ihre Roſen. Voll und
reich
War da mein Herz, wie zarte Blumen weich.

Ach! dieſer heitre Himmel iſt verſchwunden,
Nur die Erinnerung blieb mir von jenen
Stunden,
Und windet dieſen Kranz für Euch.

Harmonie.

Freundin! die des Kindes Schritte leitet,
Harmonie, die an das Schattenland
Froher Träume meine Wünſche band,
Die mein Herz für Lieb' und Gram bereitet;
Unter Blüthen, die der Frühling ſtreut,
Werde dir mein erſtes Lied geweiht.

Hauch der Liebe, der im jungen Laube
Mit dem Weſt auf zarten Blättern ſpielt,
Der im Blatte rauſcht, im Würmchen fühlt,
Wehſt du nicht am Halmenneſt der Taube?
Ringt durch dich aus reicher Blumen Schooſs
Nicht der wilde Schmetterling ſich los?

Auf der Täuſchung weichem Schwanenflügel
Hebſt du mich durch Träume ſanft empor,
Sanfte Töne ſchweben um mein Ohr.
Losgeriſſen ſind der Zukunft Siegel,
Ueber zarte Blumen wallt ein Meer
Sanftverſchlungner Bilder um mich her.

Um mich wandeln frohe, freie Brüder,
Denen neubelebt die Freude winkt,
Wahrheit mit der Strahlenkrone ſinkt
Auf der Schöpfung neues Eden nieder.
Thronenglanz erliſcht, vom Wahn umgraut,
Wo die Phantaſie ſich Welten baut.

Jenen Gott, des Prieſters graue Lüge,
Kennen hier Natur und Wahrheit nicht,
Einen Kranz von heitren Stunden flicht
Liebe um des neuen Weltalls Wiege.
Jeder Menſch, dem andern gleich geſtellt,
Nimmt und theilt die Reize dieſer Welt.

„Harmonie, so lispelt Blum' und Blüthe,
„Hat des Wahnes Nebel aufgehellt,
„Jedes Irrthums Schattenbild zerfällt,
„Wo ihr Lächeln durch den Aether glühte
„Lerne froh in ihrer Schöpfung seyn, —
„Mensch! die Welt und ihr Genuss ist dein."

Milde Phantasie! warum verschwindet
Deiner Schöpfung schöner Göttertraum?
Ich genoss den Blick der Freude kaum,
Der den Wunsch an deinen Himmel bindet;
Ist es Ahndung, was den Busen schwellt,
Oder schuf die Täuschung diese Welt?

Nein! kein Traum ist Harmonie, dein Eden,
Du entflammst der Hofnung Morgenroth.
O! vergebens, dass der Irrthum droht,
Des Gefühles Himmel zu befehden,
Blüthenreich und heiter wie der May,
Bleibt die Wahrheit unsrem Herzen treu.

Welcher Zufall hält die Sonnenpferde
Dort in ihren Aetherbahnen auf?
Unaufhaltſam brauſt der Ströme Lauf
Durch den Schooſs der lebensſchwangren Erde,
Keine Wunder binden Wog' und Licht,
Und ein Gott bekämpft die Wahrheit nicht.

Schweb', o Lied! aus ſchöngeträumten Höhen
Nieder in das Land der Wirklichkeit.
Hier, wo mir der Frühling Blumen ſtreut,
Wo des Weſtes Schwingen mich umwehen,
Töne ſanft, wie Philomelens Lied,
Wenn der Abendſtern am Himmel glüht.

Hier auf jedes Halmes zarter Spitze
Schwelgt ein Würmchen ſeine Wünſche matt,
Dieſes Käfers Daſeyn trägt ein Blatt,
Jener Adler fliegt zum Wolkenſitze,
Alles in ſein Wirken eingeſchränkt
Fühlt die Hand, die ſeine Stunden lenkt.

Aller Welten Millionen Wesen
Ketten deine Bande, Harmonie!
Selbst des Zufalls Allmacht wagt es nie,
Dieser Dauer Ewigkeit zu lösen,
Und des Wechsels Sturm und West zerbricht
Des Vereines grosse Kette nicht.

Hügel der Verwesung tragen Keime,
Leise Weste flüstern um das Grab;
In den Thränen, die das Mitleid gab,
Sprießen Blumen für der Hosnung Träume.
Aus den Schauern der Zernichtung strebt
Neue Kraft, die Ewigkeiten lebt.

Durch der Vorzeit Nebel rauscht die Quelle
Grosser, halbvergessner Thaten hin,
Um des Forschers aufgestürmten Sinn
Schwebt das Bild der Cato' und Metelle,
Und die Zukunft beut ihm eine Welt,
Wenn der Staub der Wirklichkeit zerfällt.

Hier zwei Roſen, die der Lenz vereinte,
Hier ein Veilchen, das der Weſt erfriſcht
Dort ein Freund, der Thränen ſanft verwiſcht,
Die der Gram an ſeinem Buſen weinte,
Hier der Liebe, dort der Sehnſucht Blick
Zieht ihn an die Gegenwart zurück.

Von des Schickſals Stürmen abgemattet
Sinkt die Wehmuth in der Ruhe Schooſs,
Ihre Pflege zieht die Hofnung groſs,
Wenn der Gram den Frühling überſchattet,
Und im neuen Sonnenglanze blüht
Jede Blume, die der Lenz erzieht.

Harmonie, Natur! in deinem Segen
Blüht der treuen Liebe Lenzgeſtalt:
Ohne dich, wie Winternächte kalt,
Lächelt uns umſonſt die Kunſt entgegen,
Dir allein rauſcht Weſt und Hain und Bach
Hallt das Echo frohe Töne nach.

O! du warſt, als in des Dunkels Hülle
Jeder Reiz der Schöpfung werdend lag,
Als du lächelteſt, da ward der Tag,
Wandelte das Leben durch die Stille,
In der Leere band ſich Welt an Welt,
Von dem Strahl des jungen Lichts erhellt.

Schmeichelnd bot die Freude, ſchön wie Hebe,
Des Genuſses Taumelkelche dar,
Jeder Blüthenhain ward ihr Altar,
Ihren Schritt umwankten Blum' und Rebe,
Und der Menſch, der deinem Bilde glich,
Fand Gefühl und Kraft und Geiſt — in ſich.

Laſs dir, Göttin! dieſe Blumenkrone
Meines Frühlings kleines Opfer ſeyn;
Weihe ſegnend dieſe Schatten ein,
Wo ich vor der Welt verborgen wohne,
Wo der Freundſchaft Buſen meine Welt,
Liebe mein Eliſium enthält.

Keines Zufalls launigte Sekunde
Stört hier deine Zauberharmonie,
Meine Blüthenträume welken nie
In der Freundſchaft feſtbeſchwornem Bunde,
Frieden beut der Liebe hier die Hand,
Wo der Kuſs der Eintracht ſie verband.

Jeder Laut, der durch die Haine flötet,
Jede Blume, die der Weſt bewegt,
Jede Stunde, die der Freude ſchlägt,
Und mit ſanfter Gluth die Wangen röthet,
Aller Pulſe raſcher Einklang webt
Meinen Himmel, den dein Blick belebt.

Mit des Herzens leiſen Phantaſien
Wall' ich durch der Ruhe Tempe hin,
Fühle den Gedanken, daſs ich bin.
An des Freundes Buſen ſanft verglühen,
Weinend ſtreut er Blumen auf mein Grab,
Wenn er mich der Erde wieder gab.

Dort, in jedes Himmellichtes Blicken,
Flüſtert mir der Engel Hofnung zu,
Ueber jenen Sternen lächelſt du,
Harmonie! die Menſchheit zu beglücken,
Wo der Wahrheit Sonnenquelle flieſst,
Und der Geiſt ſein Vaterland begrüſst,

Hier und Dort.

An Lyda.

Lyda! unſer Leben iſt ein Traum;
Kind und Knabe, Greis und Jüngling ſpielen
Träumend in der Gegenwart, und fühlen
Ihres Daſeyns kurze Dauer kaum.

Liebe webt uns eine Feenwelt,
Götterträume gaukeln um Minuten,
Sie verſchwinden, unſre Herzen bluten,
Und des Himmels Schattenbild zerfällt.

Freundſchaft wandelt ihren ernſten Schritt,
Ohne je am Wege zu ermüden;
Aber von des Freundes Bruſt geſchieden
Wandelt oft der Gram der Sehnſucht mit.

Nur die Hofnung lehrt uns glücklich seyn,
Schmückt die Zukunft mit dem Reiz des
Schönen,
Lullt an ihrer Brust mit Ammentönen,
Des Gefühls erregte Stürme ein.

Und wir schöpften hier die Quelle leer,
Die der Hofnung Träume mild umschweben,
Treue Liebe hätte nur ein Leben,
Gäbe dort uns keinen Himmel mehr?

Jene Gluth, die stürmisch uns durchwallt,
Für die Freundschaft, für die Freiheit lodert,
Hier vergebens ringt und wirkt und fodert,
Schwelgte sich im Arm des Todes kalt?

Lyda, Lyda! wende deinen Blick,
Dass dein Herz durch keinen Zweifel blute,
Eilig von der werdenden Minute
Auf der Freude Wirklichkeit zurück.

Unsre Stunden schweben lächelnd hin,
Lass den Weg zum Himmel Liebe bahnen,
Lass mich hier an deinem Busen ahnen,
Dass ich dort, ach dort unsterblich bin!

Verweſung.

An Lina.

Die Quelle ſtarrt vom Arm der Zeit gebunden,
Kein muntrer Weſt umſchwärmt ſie mehr,
Um Berg und Fels, vom Nebel kalt umwunden,
Wankt blätterlos der Schleedorn her.

Verheerend braufst der Nord durch nackte Fluren,
Der Rabe krächzt im öden Hain,
Das Blatt im Sturme drückt der Erde Spuren
Der mächtigen Verweſung ein.

Bald ſtirbt der Baum, einſt unſrer Kindheit
Zeuge,
Er ward in unſrem Lenze grün,
Sein Sommer ſchwül, der Herbſt bleicht
ſeine Zweige,
Ein Wintertag zernichtet ihn.

Nie kehrt der Frühling unſrer Tage wieder,
Neigt uns der Herbſt dem Grabe zu;
Die Blüthe ſchwebt in's Land der Stille nie-
der,
Die Blume welkt und ſtirbt — wie du.

Der Sturm umweht die Gräber deiner Schwe-
ſtern,
Die Erde deckt die Kinder, die ſie trug,
Sie deckt den Freund, ach! deſſen Herz
noch geſtern
So warm an deinem Herzen ſchlug.

O weine nicht! der Dulder ehrt ſein Leiden,
Auf welken Blumen lächelt er.
Du ſahſt den Freund in's Land der Stille
ſcheiden,
Und keine Thräne weckt ihn mehr.

Vielleicht, dafs wir uns jenfeits wieder finden.

In Gräber trägt die Hofnung Licht,
Das Grab verweht, des Frühlings Blumen fchwinden,
Die Zeit entflieht, die Hofnung nicht.

Warum?

****

Am Quell auf der Höhe,
Da lieg' ich im Grafe oft ſtill und allein,
Und träume dann glücklich und mächtig
zu ſeyn,
Und was ich im Thale und rund um mich
ſehe,
Das wird im Genuſſe der Gegenwart mein,
Am Quell auf der Höhe.

Am Quell auf der Höhe,
Da lieg' ich am Morgen auf Blumen ge-
ſtreckt,
Von fallenden Blättern und Blüthen bedeckt,
Da ſinn' ich und träum' ich, und lauſche
und ſpähe,

Wie Liebe den ſchlafenden Schmetterling
weckt
Am Quell auf der Höhe.

Am Quell auf der Höhe,
Da wird im Gebüſche die Nachtigall laut,
Da wird man ſo ſtill mit dem Herzen vertraut,
Wie gern man auf immer den Städten ent-
flöhe!
Wenn Täuſchung ſich fröhlich ihr Hütt-
chen erbaut
Am Quell auf der Höhe.

Am Quell auf der Höhe,
Da möcht' ich im Hüttchen mein Lebelang
ſeyn,
Doch wär' ich nicht gerne im Hüttchen al-
lein.
Wenn jemand im Thale mein Plätzchen
hier ſähe,
Was würde mir dann erſt dieſs Plätzchen
hier ſeyn
Am Quell auf der Höhe!

Am Quell auf der Höhe,
Da ſitz' ich dann ſinnend und einſam und
ſtumm,
Und gucke begierig im Thale herum,
Und rauſcht es, ſo beb' ich wie ſchüchterne
Rehe,
Und frage mich ſelber dann lächelnd wa-
rum?
Am Quell auf der Höhe.

Freiwillige Knechtſchaft.

Sonnett.

Froh und ruhig lebt' ich und Amande,
Unſren Freuden wohnte Amor bei.
Frohſinn knüpfte bald der Eintracht Bande,
Flatterſinn riſs dieſes Band entzwey.

Ich bewies mir ſelbſt, daſs Knechtſchaft Schande,
Und die Freyheit groſs und göttlich ſey.
Launigt trozt' ich, lächelnd floh Amande,
Und ich weinte, denn ich wurde frey.

Einſam ging im Schatten junger Flieder
Einſt Amande, wo ich weinend lag,
Und ſie nickte freundlich: Guten Tag!
Ich ſah auf, ſie ſah zur Erde nieder,
Schüchtern naht' ich, liebte, küſste wieder,
Werde frey, wer elend werden mag!

Lob des Stadtlebens.

An Jacobi.

Du ſprichſt zu mir: „Im Veilchenthale;
„Beſchattet vom Platanenhain,
„Leert Wehmuth ihre Opferſchale,
„Da ſollſt du mir willkommen ſeyn.

„Du fühlſt den Weſt auf weichen Raſen
„Am Buſen der Natur entſtehn,“ —
Dein Zephyr mag ſich heiſer blaſen,
Mir blüht der May hier doppelt ſchön.

Am Arm der Luſt, im Stadtgewühle
Verträum' ich meinen kurzen May,
Mir hüpfen, wie der Kindheit Spiele,
Die Horen leicht und ſchnell vorbey.

Glaub' mir, des Laubdachs dunkle Stille
Iſt nur dem ſtillen Gram geweiht,
Und deine Daphnen und Myrtille
Verſchwänden mit der goldnen Zeit.

Du ſiehſt den Bergſtrom ſich ergieſſen,
Wie die Najade Felſen küſst,
Ich ſehe klares Waſſer flieſſen,
Und fühle, daſs es Waſſer iſt.

Du fühlſt des Zephyrs Blumenleben,
Wie er der Roſe Buſen ſchwellt,
Der Schmetterlinge buntes Schweben
Malt flatternd eine Feenwelt.

Da, wo der Fächer Kühle fächelt,
Vergiſst man Blume, Bach und Weſt,
Ein ſchlauer Blick der Liebe lächelt,
Hält unſre Schmetterlinge feſt.

Hier ſtürmt im wogenden Getümmel
Der Geiſt ſich groſs, der Wunſch ſich matt.
Die Phantaſie malt keinen Himmel,
Der hier nicht ſeinen Tempel hat.

Schön iſt es, wenn die Abendröthe
Ihr Roſenlicht auf Quellen ſtreut,
Und ſanftgeſtimmt des Hirten Flöte
Der Schwermuth ihre Töne weiht.

Doch ſchöner, wenn von Furcht geleitet,
Der leiſe Ton um Liebe wirbt,
Und von der Unſchuld Roth begleitet
Ein Seufzer auf der Lippe ſtirbt;

Wenn bey des Tanzes Harmonieen
Ein Wunſch die Wangen röther malt,
Die aufgeſtürmten Sinne glühen,
Und jedes Lächeln Liebe ſtrahlt.

Auch Dörferinnen gab Cythere
Ein Lächeln, das auf Roſen ruht,
Doch bey der Einfalt fühlſt du Leere,
Wenn auch das Lächeln Wunder thut.

Gefühl der Knechtſchaft in den Blicken
Schleicht tiefgebückt der Schäfer hin,
Und ſchlaue Freude auszudrücken
Fehlt Geiſt und Witz der Schäferinn.

Hier ſprudelt Witz aus hundert Quellen,
Und ſchwärmt den Geiſt der Freude wach,
Hier ahmt die Kunſt auf Maskenbällen
Das Ideal der Gleichheit nach.

Wie muſs der Sinne Spiel ermatten,
Wenn Ceres Gold der Sichel reift,
Und rauhe Herbſtluft Laub und Schatten
Von ſchwermuthsdüſtern Hainen ſtreift!

Hier bindet Kunſt die Sinne feſter,
Wo ſich mit ihr Natur vermählt,
Und Harmonie, der Gottheit Schweſter,
Den Marmor wie den Ton beſeelt.

Wie dich verlaſsner Liebe Flehen
Hier bey Thalias Opfern rührt,
Wenn ſich dein Geiſt auf Naxos Höhen
Bey Ariadnens Schmerz verliert!

Und dann allmächtig hingezogen,
Der Phantaſieen Flügelſchritt
Auf des Gefühls empörten Wogen
Der Vorzeit Dunkelheit betritt!

Der hohe Genius des Schönen
Bleibt hier des Künſtlers Formen treu,
Er ſchwebt bey Nachtigallentönen
Die Hütten ungefühlt vorbey.

Er wandelt ſtill und ungeſehen
Im Wogenſchlag der Aehren hin,
Und ſpielt mit leiſen, linden Wehen
Am Halmenhut der Schnitterinn.

Allein der Sinn, der unbereitet
Durch Kunſtgefühl am Staube klebt,
Fühlt nicht den Gott, der ihn begleitet,
Und ſegnend ihm vorüber ſchwebt.

Dein Auge, das am Gold der Garben
Den Bienenfleiſs des Schnitters fühlt,
Vermiſst das Wechſelſpiel der Farben,
Das um des Mayes Lächeln ſpielt.

Und weh ihm, wenn beſtreut mit Flocken
Der Sturm aus Aeols Grotte fliegt,
Und nur der Rabe unerſchrocken
Sich einſam auf der Tanne wiegt.

Sieh! dann verſcheucht in unſern Sälen
Ein Feuermeer die Winternacht,
Dann fühlſt du deine Philomelen
In Mozarts Zaubern neu erwacht.

Hier bildet Kunſt das Lied der Hirten,
Sanft wie der Quell durch Blumen rauſcht,
Und leiſe murmelnd zwiſchen Myrten
Die Nymphen und den Pan belauſcht.

Bald ſtürmt in feurigen Akkorden
Der aufgeregte wilde Sinn,
Und den Gedanken, kaum geworden,
Reiſst ſchnell des Wohlklangs Welle hin.

Gefühle, die ſich hier entfalten,
Durchglühen raſch des Blutes Lauf;
In jeder Seele blüh'n Geſtalten
Des Ueppigen und Schönen auf.

Zu einem weiten Sonnenmeere
Verſchwimmt der Lichter Feuerſtrahl,
Und wie der Zephyr auf der Aehre
Durchrauſcht der Tanz den Spiegelſaal.

Des Stoffes weiche Wellen ſchweben
Wie Nebel um die Tänzerin,
Und jeder Sinn verglüht in Leben,
Und ſtrömt in deinen Blicken hin.

Hier hat, allmächtig im Erſchaffen,
Die Kunſt auf Lippen Glut gehaucht,
Wo Amor ſeine Zauberwaffen
In's Bildermeer der Sprache taucht.

Dort kämpft ein Flor mit Sturm und Wogen,
Der halb bedeckt und halb verräth,
Und deinen Geiſt, im Sturm verflogen,
In wilden Taumelkreiſen dreht. —

Soll ich der Schönheit Zauber malen,
Der unerreichbar vor mir ſchwebt,
Und nur in kühnen Idealen
Und Raphaels Madonnen lebt?

Nein! ſammle ſelbſt im Zauberkreiſe
Des Wechſels Glut und Farben ein,
Hier lehre dich die Freude weiſe,
Und glücklich wie den Tejer ſeyn.

Wenn einſt im Arm der Luſt ermattet
Dein Wunſch den müden Flügel dehnt,
Der Herbſt dein Lächeln überſchattet,
Und ſich dein Blick nach Ruhe ſehnt,

Dann ſtreue durch Platanengänge
Erinnerung ihr Dämmerlicht,
Und ſelbſt der Wehmuth Blick verdränge
Das Schattenbild der Freude nicht.

Die Feyer des 15ten Mays.

An S. —

Sanfter ſpielt der Weſt im jungen Laube,
Opferdüfte haucht ein Blüthenmeer,
Perlen ſtreut der Morgen, Lerch' und Taube
Hüpft und pickt um junge Saaten her;
In den jüngſten Birkenſtamm im Hain,
Edle! grab' ich deinen Namen ein.

In das Stammbuch eines Freundes.

Dich floh die Liebe. Thränenſchwer
Wölkt ſich der Kummer um dein Leben.
Dir blieb die Freundſchaft. Willſt du mehr?
Zevs konnte dir nicht beyde geben,
Du wär'ſt ja glücklicher als Er.

Mein Traum.

An Elisen.

Im Haine flüsterten die Winde,
Der Sonne letzter Strahl verblich,
Mich barg die Schattennacht der Linde,
Und meine Seele dachte dich.
Froh warf ich mich in's Grüne nieder,
Im Abendgolde schwebtest du —
Da drückte meine Augenlieder
Der Gott des süssen Schlummers zu.

Die Täuschung zaubert Paradiese,
Dank sey der milden Zauberinn!
Mich trug ihr schönster Traum, Elise!
Auf Zephyrschwingen zu dir hin.
Ich sah' des Auges Aetherbläue,
Der Frühlingswange Morgenroth.
Den Mund, der mir den Kuss der Treue
In himmlisch süssen Stunden bot.

Fest hielt dich hier mein Arm umfangen,
Des Jünglings Lippe wurde kühn,
Sein wildes Auge sprach Verlangen,
Kein Zorn, kein Drohen schreckten ihn.
Es schlug in überheifsen Schlägen
Dein Herz, dein Herz dem meinen nah,
Sanft hing dein Lächeln mir entgegen,
Und schmachtend sprach dein Auge: Ja!

Auf Veilchenblättern unterm Moose
Lag Amor, seines Siegs gewifs,
Und pflückte eine Frühlingsrose,
Die er dem Bruder schlau entrifs.
Da rauschte schnell ein Blatt vom Baume,
Nahm Traum und Glück und Amorn
hin —
Ach Freundinn! dafs ich nur im Traume
In deinen Armen glücklich bin!

Luzinde.

Tauben girrten
Unter Mirten;
Bienen ſchwirrten
Aus und ein.
Käfer ſchwebten
Im belebten
Blüthenhain.
Leiſe bebten
Abendwinde
Durch das Gras,
Wo Luzinde
An der Linde
Träumend ſaſs.

Vögel ſangen,
Roſen ſchlangen
Wankend ſich
Um die Linde,
Wo Luzinde
Floren glich.

Dorn' und Schlehen
Bargen mich.
Ungeſehen
Streut' ich Schlehen
Auf Sie hin.
„Liebe wachend"
Rief ich lachend:
„Träumerinn!"

Aengſtlich blickte
Sie zurück;
Unterdrückte
Liebe ſchmückte
Ihren Blick.
Schnell zur Seite
Saſs ich ihr;
Amor freute
Sich mit mir.

„Veilchendüfte
„Miſchen ſich
„Mit der Lüfte
„Hauch für dich.
„Zweige ſtreuen
„Blüthenſchwer
„Ihre neuen
„Schätze leer.
„Kühle fächelt,
„Liebe lächelt
„Um dich her.
„Sieh, wie loſe
„Sich der Weſt
„Hier im Schooſse
„Einer Roſe
„Niederläſst.

„Hält ihn lange,
Fragt' die Loſe,
„Eine feſt?

„Deine Wange,
„Schwärmerinn!
„Lenkt des loſen
„Schmeichlers Koſen

„Von den Roſen
„Zu dir hin.
„Aber blicke
„Rund um dich,
„Wurm und Mücke
„Freuen ſich.
„Sieh! im Grünen
„Summen Bienen,
„Sammeln ſüſſe
„Küſſe ein.
„O genieſse!
„Lenz und Freude
„Sind noch dein.
„Laſs uns beide
„Hier im Grünen,
„Gleich den Bienen,
„Glücklich ſeyn.
„Liebe bindet,
„Rief ſie ſchnell,
„Freiheit gründet
„Unſer Glück.
„Rein und hell
„Wie der Quell
„Bleibt ihr Blick.

„Liebe ſchwindet
„Wie ein Traum,
„Treue findet
„Eine kaum.
„Bald ſind Lenze
„Hingeglüht,
„Blumenkränze
„Bald verblüht,
„Bald das Grüne
„Blumenleer,
„Und die Biene
„Summt nicht mehr.

„Mag der Jugend
„Reiz vergehn,
„Geiſt und Tugend
„Bleiben ſchön.
„Unerſchrocken
„Wirſt du ſehn,
„Wie der Flocken
„Sturm und Zeit
„Deiner Locken
„Gold entweiht.
„Geiſt, Empfindung,
„Phantaſie,

„Die Verbindung
„Altert nie.“

Heller glühte
Ihr Geſicht,
Ernſt und Güte,
Furcht, Verlangen
Kämpften, rangen,
Siegten nicht.
Aufwärts ſtrebten
Blick und Bruſt,
Im belebten
Auge bebten
Schmerz und Luſt,
Bienen ſummten
Schon nicht mehr
Im verſtummten
Hain umher.
Düſter hingen
Abendſchatten
Um die Matten,
Zephyrs Schwingen
Ruhten ſchon,
Als der bange
Leiſe Ton,

Als der Wange
Widerſtreben,
Als das Beben
Ihrer Hand
In der meinen,
Liebe! deinen
Sieg geſtand.

Erinnerung.

An Lyda.

Im Ulmenhaine, wo mich ernſt und düſter
Die Wehmuth oft an deinem Arm beſchlich,
Wandl' ich allein. Im leiſen Blattgefliiſter
Ahnt meine Seele dich.

Den Hain, in dem ſich Tag und Dunkel gatten,
Durchrauſcht ein Quell, vom Gaisblatt überwebt,
Dein Bild umſchwebt den Quell, ſanft wie ein Schatten
An Lethes Ufern ſchwebt.

Des Lebens oft empörte Stürme ſchweigen,
Sanft wie der Mond, verhüllt ſie hier die
Nacht,
Wenn Philomele in den ſtillen Zweigen
Des dunklen Hains erwacht.

Verblühte Bilder früher Tage keimen
Im zarten Grau der Dämmerung empor,
Die Hofnung hält mir unter Feenträumen
Der Zukunft Blüthen vor.

Dann träum' ich mich zum fernen Seegeſtade
Im Dämmerlicht an deine Seite hin;
Die Täuſchung flieht. Der Spiegel der
Najade
Sagt, dals ich einſam bin.

Und einſam ſtreu' ich Blumen auf die Quelle
Zum Todtenopfer dir, Vergangenheit!
Und weinend wird der Wehmuth dieſe
Stelle
Zum Tempel eingeweiht.

Die Nacht.

An Lyda.

Am Hügel ſpielt der Wind mit meinen Locken,
Im Mondlicht ſchwankt der Täuſchung Duftgeſtalt,
Und leiſe ſtirbt der Hall der Abendglocken,
Wie Pſyches Klag' an Lethes Flut verhallt.

Am fernen Feuer wankt ein Kreis von Hirten,
Der, Schatten gleich, im Dämmerlichte ſchwebt,
Die Quelle murmelt einlam zwiſchen Mirten,
Von jungem Epheu flüſternd überwebt.

Ernſt lagert ſich im Schatten der Palläſte
Die Stille, wie um dunkle Gräber her,
Und Flora kränzt zu keinem Götterfeſte
Mit Roſen den entweihten Becher mehr.

Vergebens leert der Schlummer ſeine Schale,
Wo wilde Luſt des Herrſchers Kraft verzehrt.
Hohläugigt ſchleicht der Ueberdruſs im Sale,
Vom Donnertritt der Wachen aufgeſtört.

Auf Purpurdecken ziſcht der Misgunſt Schlange
Des Neides Flüſtern liſpelt um ſein Ohr,
Aus jeder Furche der verblühten Wange
Keimt hier der Sorge blaſſes Bild empor.

O Phantaſie! du wallſt im Dämmerlichte,
Wo Hütte friedlich ſich an Hütte reiht,
Auf die, vom Abendwind bewegt, die Fichte
Den zarten Schatten, ſanft und ſchwankend ſtreut.

Hier röthet Liebe froher Unſchuld Wangen,
Des Pulſes ſtiller, gleicher Schlag verſcheucht

Das ungeſtüme, quälende Verlangen,
Das oft der Jugend frühe Roſen bleicht,

Hier fühlt der Menſch den Zauberreiz des Schönen,
Auf Blumen bettet ihn Zufriedenheit,
Die mit des Troſtes leiſen Ammentönen
Die Gegenwart der milden Freude weiht.

Die Hofnung windet hier dem Freudeloſen
Den Veilchenkranz im jungen Schattenhain,
Bald pflückt die Freundſchaft ihm die erſten Roſen,
Und Liebe wiegt an ihrer Bruſt ihn ein.

Erkennſt du unſren Traum in dieſem Bilde?
Mit Wermuth kränzt ſich die Vergangenheit!
Fort, reger Geiſt! in dämmernde Gefilde,
Auf die der Mond den Blick der Ruhe ſtreut.

Dort, Lyda! ſchwebt bey Nachtigallentönen,
Erinnerung, wie Frühlingsnächte ſchön,
Dort hat der Mond ſo oft in meinen Thränen
Als wie im Quell ſein ſtilles Bild geſehn.

Dort wandl' ich in Betrachtungen verſunken,
Mein Blick durchirrt die Zauber dieſer Welt,
Im Mondlicht ſtreut die Felſenquelle Funken,
Die neben mir ſanftmurmelnd niederfällt.

Ein Bild der Ruhe wallt ſie ſilberhelle
Dem Thale zu, das aus ihr Leben ſchlürft.
Der blaue Himmel bebt auf ihrer Welle,
Die hell und zart ſein heitres Bild entwirft.

Hier ſchlieſst ein Berg die Ausſicht meinen Blicken.
Ein Wolkenmeer, in dem der Sturm erwacht,
Umwogt ſein Haupt. Dumpf rauſcht in ſeinen Rücken,
Alt wie die Zeit, der Haine Schattennacht.

Matt ruht mein Schritt; mein Blick wird ernſt und düſter;
Der Nebel windet ſich am Moosgeſtein;
Der Felſenbach, der Haine Blattgefliüſter
Wiegt hier das Herz in ſüſſe Träume ein.

Im Nebelkleide tritt aus dunkler Ferne
Verblühtes Glück, ernſt wie ein Geiſt hervor,
Mein Auge blickt zum Geiſte jener Sterne,
Zu dem getrennte Liebe klagt, empor.

Und wenn ich ſeine Wunder um mich zähle,
Die Welten über mir mein Blick nicht faſst,
So ſpricht in mir Unſterblichkeit der Seele:
„Dort biſt du, wenn du ausgerungen haſt.“

Und näher ſpricht im geiſtig-linden Wehen,
Sanft wie der Weſt im jungen Laube ſpielt,
Ein Gott zu mir: „Du wirſt Sie wiederſehen“ —
Haſt du noch nie ſo eine Nacht gefühlt?

Lied.

Wir gingen beyde Hand in Hand,
Ihr Auge ſprach, was ich empfand,
Es kämpft' auf ihren Wangen
Verwirrung und Verlangen.
Gott Amor folgte Schritt vor Schritt,
Sie ſeufzte ſtill, ich ſeufzte mit,
Und Nachtigallen ſangen.

Jezt ſuchte ſie zum Buſenſtraus
Vergiſsmeinnicht und Veilchen aus,
Ich bückte mich, und drückte
Die Hand, die Blumen pflückte.
Sie zog die Hand beſchämt an ſich,
Erröthend fragt' ich: Liebſt du mich?
Sie ſchwieg, ward roth, und nickte.

Freiheit.

Um der Vorzeit ſtürzende Ruinen
Schwebt mein Geiſt an der Betrachtung Hand,
Epheu, Moos und dunkle Tannen grünen,
Matt und kalt von Luna's Blick beſchienen,
Wo der Freyheit Götterbild verſchwand.

Hier entwölken ſich der Vorzeit Hallen,
Stürme wehn die heiſſe Wange kühl,
Und mein Blick ſieht hier Geſtalten wallen,
Einen Leonidas kämpfend fallen,
Schön wie vor und nach ihm Keiner fiel.

Wie ſich Krieger hier an Krieger drängen,
Die der Freyheit Rieſenkraft bewehrt,
Wie ſich mit Tyrtäus Schlachtgeſängen
Ihrer Demoſthene Reden mengen,
Ein Lykurg den Sparter Freyheit lehrt.

Ha! an deine Ufer, ſtolze Tyber!
Trägt nunmehr den lichtgewohnten Blick
Schnell der Vorzeit Genius hinüber,
Und der Glanz der Freyheit ſchwebt vorüber,
Und der Knechtſchaft Wolke flieht zurück.

Bürger geben Königen Befehle,
Bürgertugend, die ſich längſt verlor,
Die ich mir zu meinem Gotte wähle,
Steigt hier ſtolz in jedes Römers Seele,
Mit der Flamme Vaterland empor.

Wie ein Scävola dem Vaterlande
Seine Hand zum Flammentode beut,
Wie ein Regulus Carthago's Bande
Und der Knechtſchaft gräuelvolle Schande,
Dir ein Opfer, Vaterland! erneut.

Und daſs Rom den ſtolzen Feind beſiege,
Sucht ein Decius ſein frühes Grab.
Freyheit, Freyheit! dieſe Götterzüge
Wiſcht kein Schmeichler, heuchelt keine Lüge
Von den Söhnen deiner Schöpfung ab.

Und dies Bild auf immer hingeſchwunden,
Unſre Zeit ſo kraft- ſo thatenleer?
Warum hält der Schnekengang der Stunden
Thätigkeit und Kraft und Geiſt gebunden?
Lebt kein Scävola, kein Brutus mehr?

Ha! wo rauſcht der Geiſt der Legionen,
Drohend, wie die Fittige der Zeit,
Der bereit zum Siegen wie zum Schonen,
Stolz dem Sieger ſeine Bürgerkronen,
Dem beſiegten Recht und Frieden beut?

Sagt! wo hallt die Stimme der Geſetze,
Die dem Fürſten, wie dem Bettler ſpricht?
Unbeſtechbar für des Reichthums Schätze,
Unzugänglich für der Argliſt Netze
Seine Kronen dem Verdienſte flicht?

Warum ſtockt der Thaten goldne Quelle?
Wirken Scipionen nur allein?
War nur Cato's Flammenblick ſo helle,
Oder ſchloſs im Buſen der Metelle
Tugend ihre letzte Schöpfung ein?

Dumpf und murmelnd rauſcht es durch die Trümmer;

„Sterblicher! dein blöder Blick verklagt
„Dein Geſchick, das weislich jezt und immer
„Dem entwöhnten Auge Kraft und Schimmer, —
„Den es nicht ertragen kann, verſagt.“

„Sieh der Gegenwart geträumte Rieſen!
„Ein entnervtes Volk, durch Wolluſt krank,
„Matt geſchwelgt in ihren Paradieſen,
„Das der Krankheit Leiden zu verſüſſen,
„An der Weisheit Hochaltäre ſank.“

„Wahrheit flieht vor Geiſterzwang und Lüge,
„Die dem zarten Ohre ſchmeicheln kann.
„Jüngling! zähle deiner Römer Siege,
„Und dann ſieh der Freyheit ſtolze Wiege,
„Sieh die Stadt der ſieben Hügel an!

„Sieh! dort ſchwelgt, der Himmel ihre Beute
„Durch den Wahn geheiligt, eine Schaar
„Immer noch mit der Vernunft im Streite,
„Eine Horde, die das Laſter weihte,
„Die der feige Müſsiggang gebar.“

„Freyheit ſeufzt dort unter ihrem Fluche,
„Den das Laſter jeder Tugend ſprach.
„Dummheit lehrt nach ihrem Regelbuche:
„Wandle den gebahnten Weg, doch ſuche
„Nie im Schutt zerſtörter Wahrheit nach.“

„Wende deinen Blick zu jenen Staaten,
„Wo der Sparter einſt Geſetze gab,
„Ueberrechne deiner Griechen Thaten.
„In der Schwelgerey der Aſiaten
„Fallen ſchnell des Geiſtes Blüthen ab.“

„Und im Kreiſe darbender Eunuchen,
„Denen Mannheit nie die Adern ſchwellt,
„Wo die Sklaven ihrer Ketten fluchen,
„Willſt du Freyheit finden, Freyheit ſuchen,
„Die vor dir, ein Schattenbild, zerfällt?

„Freyheit kann der Menſchheit Kraft nicht heben,
„Kraft und That beſtimmen ihr Geſchick.
„Unbemerkt, wie des Inſektes Schweben,
„Trägt die Gegenwart ihr Raupenleben
„In das Nichts der Ewigkeit zurück.“

„Schmiege dich an deines Glücks Altäre,
„Schränke dich in deinen Zirkel ein,
„Trockne dort des Unterdrückten Zähre,
„Helfe, tröſte, handle, wirke, lehre,
„Dein Gefühl muſs dir Belohnung ſeyn.“

An mein Reitpferd.

O Thier! das ſchnell wie Wolkenflug
Mich oft zu Lina's Küſſen trug,
Dir Dank und Lohn zu geben
Soll dich mein Lied erheben.

Oft eilteſt du in ſtiller Nacht,
Von ihr gewünſcht, von ihr gedacht,
Auf dir bekannten Wegen
Der Wartenden entgegen.

Du ſchliefſt im Graſe dann, wenn ich
Am Hauſe ſtill vorüber ſchlich,
Um zwiſchen den Geſträuchen
Zum Garten hinzuſchleichen.

Wie ſchnell mich dort ihr Arm umfing,
Wie glühend Lipp' an Lippe hing,
Um ewig unſre Seelen
Im Kuſse zu vermählen!

Dann floh die Nacht minutenſchnell,
Ein Blick von ihr ſo ſanft, ſo hell,
Ein Hauch aus ihrem Munde
Beflügelte die Stunde.

„Horch! dreymal brummt der Glocke Ton,
„Sieh! Nacht und Sterne ſchwinden ſchon,
„Der Vollmond wiegt ſich bläſſer
„Im ſchlafenden Gewäſſer.“

„Fort, fort, eh' Argwohn und Verdacht
„Am Fenſter lauſcht, im Haus erwacht,
„Die Morgenlüfte wehen, —
„Man darf dich hier nicht ſehen!“

Ich wand mich los, ich kam zurück.
Mich hielt ihr Kuſs, mich hielt ihr Blick,
Ihr Arm um mich gewunden,
An dieſen Ort gebunden.

Dann fort zu dir, und Zung' und Sporn
Trieb dich durch Sumpf und Moos und Korn,
Mit Phöbus erſten Pfeilen
Dem Argwohn zu enteilen,

Dein Sommer ſchwand, dein Feuer wich,
Doch ſollſt du ruhig hier, wenn dich
Des Winters Flocken färben,
An meiner Krüppe ſterben.

An mich Selbſt.

Wer biſt du Menſch? Wozu dein Streben
Nach Wahrheit, das kein Forſchen ſtillt,
Nach allem, was dein kurzes Leben
Mit dunklen Schleyern überhüllt?

Und doch, wer drückt dem Geiſt dies Spähen,
Dem Herzen dieſes Ahnen ein?
Wer lieſs in dir Gefühl entſtehen,
Und wer gebot dir Selbſt zu ſeyn?

Wer lenkt den Zirkelſchritt der Erde,
Atom und Welten um dich her?
Sprach hier der Zufall nur ſein Werde?
Wer ordnete dies Ungefähr?

Wer lenkte ſanft der Väter Schritte,
Wer flöſst dem Wilden Liebe ein?
Wer lehrte ſie in einer Hütte
Geſellig, froh und glücklich ſeyn?

Wer ordnete den Lauf der Dinge?
Wer malte Wieſe, Wald und Flur?
Wer kettete der Welten Ringe,
Und ſchied das Chaos der Natur?

Wie konnt' ein Nichts den Staub beleben,
Ein Nichts dem Leibe Stärke, Kraft,
Den Feuerſtoff dem Geiſte geben,
Der ihn zum Herrn der Erde ſchafft?

Wars Zufall, der des Lichts Geſtalten,
Der Dinge Zahl ſo ſchön verband;
Wie kann die Ordnung ſich erhalten,
Die durch ein Ungefähr entſtand?

Sieh aller Weſen Ordnung, Stärke,
Erkennſt du nicht des Meiſters Plan?
Siehſt du nicht jedem ſeiner Werke
Die Weisheit des Vollenders an?

Sieh! um dich wehen Gras und Blüthe;
Horch! Friede rauſcht in Quell und Hain;
O fühlſt du nicht den Gott der Güte
Muſs Liebe nicht dein Schöpfer ſeyn?

Da ſank der Väter Kraft und Sitte,
Da, als ein Aftergott entſtand,
Und Wahn des Geiſtes kühne Schritte
An ſklaviſche Geſetze band.

Da loderte das ſchwarze Feuer
Der Zwietracht in des Friedens Schooſs,
Da wand der Hölle Ungeheuer,
Die Rache, ſich verderbend los.

Auf unbekannten Wogen ſchifften
Die Räuber, durch Verbrechen kühn,
Der blaſſe Neid entkroch den Grüften,
Die Mordſucht würgte dort für ihn.

Bald färbten ſich geweihte Schwerter
Im Sold des Aberglaubens roth,
Denn Blut war ihrem Prieſter werther,
Als Opfer, die das Herz ihm bot.

Bald ward am friedlichen Geſtade
Ein frommes Volk durch Zwang bekehrt,
Da lenkte Wuth des Chriſten Pfade,
Und Golddurſt das geweihte Schwert.

Neid, Bruderhaſs, Verwüſtung ſprühte
Der Meynungen Tyrannenſchwarm,
Die Freyheit floh, der Menſchheit Blüthe
Verwelkte in der Wolluſt Arm.

Doch weg mit gräuelvollen Bildern,
Weg mit des Aberglaubens Zwang,
Den ich der Menſchheit abzuſchildern
Auf ſchwach geſtimmten Saiten ſang.

O folge der Natur Geſetzen,
Mein Geiſt, ſie ſind des Schöpfers Ruf,
Doch opfre nie metallnen Götzen,
Die nur der Aberglaube ſchuf!

Fern von des Vorurtheiles Grille
In ungeſtörter Einſamkeit,
Im Blicke Ernſt, im Herzen Stille,
Sey Schöpfer dir mein Dienſt geweiht.

Dein Tempel iſt mir jede Hütte,
Ein jedes Plätzchen dein Altar,
Wo noch bey unſrer Väter Sitte
Der Tempel ihrer Unſchuld war.

Ich weiſs, daſs dein allmächtig Werde
Den Menſchen ſchuf, daſs nicht der Chriſt,
Daſs jeder Bürger dieſer Erde
Ein Prieſter deines Willens iſt.

Mein Auge ſucht dich in der Flamme
Am trüben Manzanaros nicht,
Wenn dort dein Prieſter ſein Verdamme
Zu meinen armen Brüdern ſpricht.

Auch nicht bey Peru's reichen Schachten,
Wo Prieſter, oft vom Wahn entflammt,
Dem Götzen ihre Opfer ſchlachten,
Der Reichthum wägt, und Recht verdammt.

Ich ſuche dich in ſtillen Gründen,
Wo ſanft der Weſt durch Blumen ſpielt,
Wo Liebende ſich wieder finden,
Und ſich das Herz ſo glücklich fühlt.

Wenn ſich der ſtille Mond entſchleyert,
Der Nebel am Gebirge ſchwebt,
Die ſtille Nacht den Schöpfer feyert,
Der hier in jeder Blume lebt,

Dann wiegt ein leiſes, ſtilles Sehnen
Das Herz in ſüſſe Wehmuth ein,
Und ahnend ſtamml' ich unter Thränen:
Es muſs ein Gott der Liebe ſeyn!

An ein Landmädchen.

****

Dich wiegt Natur in ihrem Schooſse,
In ihren Armen ſchlummerſt du,
Dir haucht der Weſt, dir haucht die Roſe
Des Frühlings Balſamdüfte zu.

Sey glücklich in der Halmenhütte,
Die dir des Schickſals Milde gab;
Kein Wunſch begleite deine Tritte,
Und baue deiner Ruhe Grab.

Wo Zephyr ſich mit Floren gattet,
Wo, von der Nachtigall bebaut,
Ein Ulmbaum unſre Welt beſchattet,
Wird nie der Ton des Unmuths laut,

O! sieh dein Bild in dieſer Quelle,
Sie lächelt ruhig wie dein Blick,
Gleich ihm, wirft jede Silberwelle
Die Bilder der Natur zurück.

Der Strom, der über Felſenſtücke
Dort raſch im Wogendonner ſchäumt,
Belehre dich von deinem Glücke,
Wenn deine Seele Wünſche träumt.

Epiſtel an Lyda.

Wir ſehen uns in dieſer Welt nicht wieder,
Mein Auge blickt jezt ſtarr und freudeleer
Auf meines Lebens welke Blumen nieder,
Verſchmähte Liebe hofft nichts mehr.
Doch einmal, einmal ſollſt du mich noch hören,
Der Schmerz hat alle ſeine Kraft
Zum letzten Kampfe aufgerafft,
Du ſuchſt umſonſt den Sturm der Seele zu beſchwören,
Die Stürme, die den Ocean empören,
Beſiegt der Menſch, doch nicht die Leidenſchaft.

Lafs mich zu des Friedens Quelle wieder-
kehren,
Die durch unfrer Kindheit Blumen glitt,
Die Erinnerung wallt freundlich mit,
Wie das Kind dort nach des Zufalls Lehren,
Ungeübt im Dulden und Entbehren,
Freudefchöpfend an ihr Ufer tritt.

Unbekannt mit dem, was andre thaten,
Schwamm im Morgenglanze unfre Welt.
Als wir uns im Flügelkleide nahten,
Und vom Rofenlicht des Wahns erhellt,
Unfrer Kindheit Blumenland betraten;
Ach! da war die Stirne wolkenleer,
Unfer Lächeln, unfre Seele heiter,
Amor blieb ein ruhiger Begleiter.
Ueber Blumen wallte da ein Meer
Fröhlicher Gefühle um uns her,
Und auf feinen Silberwogen fchwammen
Unfre Nachen ftill und dicht beyfammen.
Wie dein Auge da der Freude glühte,
Wie der Arm der Unfchuld uns umfing,
Und mein Auge, gleich dem Schmetterling,
An der Blüthe
Deiner Reize hing!

Ruhig blickt' ich, von dem Wahn geleitet,
In er Zukunft heitre, ſtille Nacht,
Wie der Schiffer durch die Wogen gleitet.
Ach! er ahnt nicht, daſs der Sturm erwacht,
Der ſein Grab im Ocean bereitet,
Denn ſein heitres Auge ſieht und fühlt,
Wie der Weſt in ſeinen Segeln ſpielt.
Jahre trennten uns, und Jahre ſchwanden,
Unſrer Träume Schattenbild zerrann,
Du warſt Weib und Mutter, ich ein Mann,
Als wir uns geändert wieder fanden.
Doch dein Blick, der hell und heiter glühte,
Jener zarte Abdruck inn'rer Güte,
Und dein ſanftes Lächeln, fromm und gut,
Und mein Herz mit allen ſeinen Trieben,
Ungeſtümm im Fodern und im Lieben,
Und des Schwärmers ſanfte Glut
War uns beyden, treu wie ſonſt, geblieben.

In der Freundſchaft Armen aufgenommen,
Langt' ich aus des Lebens Stürmen an,
Und dein Auge lächelte: Willkommen!
Wie es nur dem Freunde lächeln kann.
Und wir zählten die entflohnen Stunden,
Jede Blume, jeden Frühlingstag,

Unſren Frieden, ach! zu früh entſchwunden,
Der an die Vergangenheit gebunden,
Hinter uns, wie welke Blüthen lag.
In der Täuſchung Roſenſchleyer wallten
Noch einmal die Freude und der May,
Gleich des Traumgotts Duftgeſtalten
Führten ſie der Kindheit Bild vorbey.
Ach! Erinnerung, du biſt dem Kranken,
Wenn ihm Kraft und Muth und Liebe ſchwand,
Noch des Daſeyns ſüſſes Unterpfand.
Kühn durchbricht der Wille ſeine Schranken,
Grüſst dort ſeiner Träume Vaterland,
Wo einſt an der Wiege der Gedanken
Wünſchebildend Wahn und Hofnung ſtand.

„Zwiſchen welken Blumen“ rief ich, „wanken
„Jetzt getrennt Gefühle und Verſtand,
„Die der Kindheit Augenblick verband,
Und du ſeufzteſt, „jene Zeit verſchwand.“
„Mit des Troſtes leiſen Ammentönen
„Wiegt das Kind die Amme Hofnung ein,

„Auch an Gram muſs ſich das Herz gewöhnen,
„Trage Mann, die Stärke wurde dein.“

Und du eilteſt fort, ich ſtand allein,
Stunden trennten uns, und Stunden ſchwanden,
Mancher Traum, und mancher Wahn zerrann,
Doch es kamen Stunden, die den Mann
Unter Thränen ernſt und einſam fanden.
In der Dichtung eilt' ich Glut und Leben
Mit der Anmuth Roſen zu verweben;
Doch dein Bild blieb meiner Seele nah.
Zitternd ſchrieb' ich, und im leiſen Beben
Stand dein Name da.
Schattenglück! du wirſt vorüberſchwehen,
Seufzt' ich ſtill, und der Verſtand rief: Ja!
Wecke, ſprach er, wecke deinen Willen,
Lerne froh und ruhig und allein
In der Leere dir genug zu ſeyn,
Aber, fiel die Sehnſucht fragend ein,
Kannſt du ohne Sie die Leere füllen?
Und das Herz ſprach: Nein!

Tage, die ich jetzt noch weinend zähle,
Als ich bang und ſchüchtern zu dir trat,
Als mein Blick um Gegenliebe bat.
Ach! der Widerſpruch in meiner Seele,
Des Bewuſstſeyns ſtrafendes Gericht
Weckten da den frohen Träumer nicht.
Aber auf dem Rad des Schickſals rollte
Näher jetzt der Augenblick herbey,
Wo mein ſtolzer Wille wieder frey,
Wo ich frey und elend werden ſollte.

Ernſt und ſchweigend ſtand ich dir zur Seite,
Ruhig war die Gegend, nichts entweihte
Dieſen Himmel, den mein Herz empfand,
Und Erinnerung erneute
Um uns her, was mit der Kindheit ſchwand.
Schöner warſt du mir noch nie erſchienen,
Weiche Anmuth ſchwamm in deinen Mienen,
Und mit deinem Lächeln weich und zart,
Hatte ſich die ſanfte Huld gepaart.
Wie die Knoſpe Glut und Leben ſchwellen,
Hob den Buſen, was dein Herz empfand,
Um dich wehte flatternd dein Gewand,
Das den Sturm des Buſens hielt und band,

Und gleich Nebeln ſich in weichen Wellen
Um die zarten Formen wand.

Ich verſchlang den Götterreiz, und ſtand
Stumm und ſchüchtern, ſinnend dir zur Seite,
Mit dem Sturm der Leidenſchaft im Streite,
Und mein Wille ward des Sturmes Beute,
Und das ſanftere Gefühl verſchwand.
Ach! vergebens kämpften Herz und Ohr,
Wahrheit! deine Stimme zu empfangen,
Wilde Liebe färbte meine Wangen,
Heftig trieb das fodernde Verlangen
Auf die Lippen ſeinen Wunſch empor,
Doch mit mildem Ernſte hielt dein Blick
Dort des Wunſches kühnen Laut zurück.

„Freundſchaft fühlt ja auch der Freundinn Glück,
Sprachſt du ſchnell, „wie langſam ſchwinden
„Tag' und Wochen in ihr nichts zurück,
„Wenn die Sorgen ihre Flügel binden.
„Ach! mein Wilhelm kämpft mit Fluth und Winden,
„Und zwey Seelen, die hier Mutterglück,
„Gattentreue, Herz und Geiſt verbinden,

„Zählen ängſtlich jeden Augenblick,
„Wenn ſich ihre Blicke nicht mehr finden.
„Gute Winde, weht ihn für das Glück
„Frommer Liebe, weht ihn bald zurück!
„Jene Klippe, die der Menſch verſchont,
„Wird nur von zwey Vögelchen bewohnt,
„Auf der Klippe liebend und allein
„Lehrt ſie doch die Treue glücklich ſeyn.“

Und ich wandte ſeitwärts meinen Blick,
Starr und leblos hing er an der Klippe,
Und der Vorſatz ſchlich von meiner Lippe
In mein Herz zurück.

Zu dir hüpfend hörteſt du den Kleinen
Deinen Namen ängſtlich rufend weinen,
Und mit mildem, heilenden Erbarmen
Wiegteſt du das Kind in deinen Armen,
Wie der Weſt mit jungen Blüthen koſt,
Trocknete die Thränen Muttertroſt.
„Ich bin Mutter! welch ein ſüſſes Band
(Riefſt du freundlich meinem Blick begegnend)
„Das die Gottheit mild und ſegnend
„Um des Weibes weiche Seele wand.“

Und ich ſchwieg. Die Glut der Wange
ſchwand,
Und der Sturm der Seele legte ſich,
Reue und Bewuſstſeyn kehrten wieder,
Und die Wehmuth ſchlich
Aufgelöſt in einer Thräne nieder.

Weib und Mutter! himmliſche Gefühle,
Weichen Herzen ſegnend anvertraut,
In des Mittags drückend-heiſser Schwüle,
In des Abends oft getrübter Kühle
Wird durch Sie, am Eintritt wie am Ziele,
Unſre Zeit mit Thaten angebaut,
Die des Kummers Thräne nie bethaut.
Da erſchien im Zauberreiz des Schönen
Mir dein Bild ſo liebend, hehr und rein,
Und die Sehnſucht flehte: Werde mein!
„Auch an Gram muſs ſich das Herz gewöhnen,
„Trage Mann, die Stärke wurde dein.“
Willſt du ihrer Lehren unwerth ſeyn?
Frug' das Herz, und weinend ſprach ich:
Nein!
Und ich eilte ſtolz dies Herz zu rächen,

Ich entrifs die Stunde dem Verbrechen,
Und die Stunde, Tugend wurde dein!

Auf den kurzen Traum verblühter Freuden
Warf ich noch den Scheideblick, und ernst
und nah
Stand ich jetzt an deiner Seite da,
„Lyda“ rief ich „Lyda! lafs uns fcheiden,“
Und du trateft iiberrafcht zuriick.
Stille herrfchte, Lyda, in uns beyden
Lebte jetzt ein grofser Augenblick.
Stumm und weinend ftiirzt' ich vor dir
nieder,
Meine Hand umfafste deine Hand,
Meine Thräne fprach, was ich empfand,
Du entflohft, wir fahen uns nicht wieder,

Und wir fehen uns in diefer Welt nicht
mehr.
Wie ein Traumbild ift das Glück vergangen,
Meine mattgerungnen Arme fchlangen
Sich umfonft um diefen Schatten her,
Wahn und Freude flohen wie mein Glück.
Alle meine Kräfte aufgeboten
Sind umfonft, kein Zauber ruft die Todten

Aus der Vorzeit Gräbern mehr zurück,
Aber in der Zukunft blüht dem Müden
Noch ein Land, wo nie die Sehnsucht klagt,
Das der Gram nicht zu berühren wagt,
Und das stille Herz erlangt den Frieden,
Den ihm hier die Gegenwart versagt.

An Lina.

Sieh, Lina! auf den grünen Matten
Goſs Flora ſchon ihr Füllhorn leer,
Die Linde ſtreut den erſten Schatten,
Das Veilchen ſeinen Duft umher.

Schon wölbt ſich um enteiste Teiche
Der Buche dichtverſchlungnes Dach,
Die Taube girrt im Lenzgeſträuche,
Der Käfer ſummt dem Käfer nach.

Die Kirſchenblüthe ſtreut der Quelle
Das kaum gewordne Blüthenblatt,
Die raſche, flatternde Libelle
Schwärmt ſich an ihren Ufern matt.

Der Schmetterling ſchwebt leicht und loſe
Von Blatt zu Blatt im dunklen Hain,
Der Zephyr küſst die erſte Roſe,
Und ſchläft auf ihren Blättern ein.

Hier rollt der Bach durch junge Mirten,
An ſeinen Wellen groſsgeſäugt,
Indels das Bäumchen auf den Hirten
Die zarten Aeſte niederbeugt.

Sanft weht ein Blüthenaſt ihm Kühle,
Und ſtreut um ihn verſchwiegne Nacht,
Und jede Dryas flüſtert: Fühle,
Wie glücklich dich der Frühling macht.

Komm, Lina! auf den grünen Matten
Goſs Flora ſchon ihr Füllhorn leer,
Und junge Blätter ſtreuen Schatten
Um jeden Kuſs der Liebe her.

Widerſpruch der Liebe.

Sonnett.

Die Sonne ſank, und Philomelens Lieder
Verhallten ſanft im jungen Blüthenhain,
Amande ſtimmt in ihre Töne ein,
Und Echo ſang ſie an der Quelle wieder.

„Dein Lied ſpricht Schwermuth“ rief ich
„dieſe Hyder
„Beſiegt ein Kuſs — o lerne glücklich ſeyn.“
Sie ſah beſchämt auf ihren Buſen nieder,
Sie ſang nicht mehr, und ſchüchtern ſprach
ſie: Nein.

Der Vollmond war am Himmel aufgegangen,
Im Nebel lag die ſtille Gegend da,
Mein Herz ſchlug laut und ihrem Herzen
nah.
„Soll Treue, ſeufzt' ich, keinen Lohn em-
pfangen?“
Ihr Blick war ſanft, und röther ihre Wangen,
Ich küſste ſie, und zitternd ſprach ſie: Ja!

Religion.

An den Domherrn von S.

Dein Auge deckt des Irrthums Binde,
Du darbſt im Arm der Frömmigkeit;
Was träumſt du Thor von Gift und Sünde,
Wenn dir die Freude Blumen ſtreut?
So manche Wolke trübt dies Leben,
Sein Blüthenmond flieht ſchnell vorbey.
Und du haſt deinen ſchönen May
Für Traum und Täuſchung hingegeben?

„Du ſprachſt mit Gott?“ Die groſse Stunde,
Die frommer Müſsiggang verlor,
Steigt leichenblaſs im Hintergrunde
Der ſchnell entflohnen Zeit empor.

Die Blüthe, die der Frühling röthet,
Streut Schatten, wo der Käfer ruht, —
Wer einem Wesen Gutes thut,
Dem Müden hilft und nützt — der b e t e t.

O Glücklicher! des Armen Klage,
Der Himmel Wohlthun wurde dein,
Das Herz macht reich. In welcher Lage
Kannst du dem Seraph näher seyn?
Zu pflanzen, wo der Sturm verheerte,
Zu pflegen, was dein Gott gesäet,
Das ist ein himmlisches Gebet,
Das schlau genug kein Priester lehrte.

Dein Glaube hemmt der Thatkraft Flügel,
Dein Wunsch schwebt über Grab und Zeit,
Du hoffst? Wer bricht der Zukunft Siegel?
Wer scheidet Wahn von Wirklichkeit?
Natur gab dir die Kraft zu denken,
Du hast ein Herz, das fühlend spricht:
Warum folgst du den Führern nicht,
Die deinen Schritt zur Wahrheit lenken?

Dein Glaube mummt in dunkle Schleyer
Die Urkraft dieser Welten ein?

O Thor! kann ein Phantom dir theuer,
Was du nicht kennſt, dir heilig ſeyn?
Und mit geträumten Idealen,
Mit frommem Wahne denkſt du nur,
Die Foderungen der Natur
Als Glied des Ganzen zu bezahlen?

Iſt das dein Gott, dem Tiger dienen,
Dem Prieſterglaube Daſeyn leiht?
Dem unter rauchenden Ruinen
Ein Cortez ſeine Gräuel weiht?
Dann gleichſt du dem gekrönten Diebe
Am Tiberſtrom, für den das Schwert
Den Mexikaner glauben lehrt:
Dein Eigennutz heiſst Menſchenliebe.

Sieh, wie des Schöpfers Vatergüte
Den Himmel auf die Erde ſtreut!
Sieh, wie am zarten Blatt der Blüthe
Sich Wurm und Weſt der Schöpfung freut!
Gott wandelt hier im Blüthenregen,
Sein Geiſt umweht dich dort und hier,
Er ſchwebt um dich, er lebt in dir,
Und doch verwirfſt du ſeinen Segen?

Hier beth' an einer Felſenquelle:
„Laſs mich wie dieſe Quelle rein,
„Stets meinen Geiſt ſo ſilberhelle,
„So ungetrübt mein Leben ſeyn.
„Gleich ihrem Laufe ruhig, übe
„Mein Herz die Pflicht des Menſchen aus,“
Dann eile in die Welt hinaus,
Und dir folgt des Erbarmers Liebe.

Trinklied im Frühling.

Blumen blühen, Reben grünen,
Blüthen taumeln in den Wein,
Brüder, laſst uns mit den Bienen
Freudeſammelnd, fröhlich ſeyn.
Weisheit ſegne, Freude weihe
Unſers Bundes Lehren ein;
„Brüder! ſchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Lehre treu zu ſeyn.“

Folgt des Herzens reinſtem Triebe,
Der euch an die Freude band,
Drückt mit warmer Bruderliebe,
Brüder! eures Nächſten Hand.
In der Menſchheit Folgereihe
Schloſs die Gottheit jeden ein,
„Brüder ſchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Liebe treu zu ſeyn.

Stützt den müden Greis am Stabe,
Lenkt des Unerfahrnen Schritt,
Theilt dem Dulder Troft und Habe,
Dem Gefallnen Hülfe mit.
Auch die Thräne fanfter Reue
Weiht das Herz der Tugend ein,
„Brüder! fchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Tugend treu zu feyn.“

Wahrheit, Brüder, nur zernichtet,
Was der Wahn im Dunkeln fä't,
An Altären, ihr errichtet,
Weilt die Gottheit, wenn ihr fleht.
Prägt, dafs fich die Gottheit freue,
Wahrheit euren Söhnen ein,
„Brüder! fchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Wahrheit treu zu feyn.“

Fühlt dem Schöpfer gleich Erbarmen,
Tröftet, wenn die Unfchuld weint,
Helft Verfolgten, liebt den Armen,
Werdet des Verlafsnen Freund.
Freundfchaft, Brüder! Freundfchaft weihe
Unfer Herz dem Himmel ein,
„Brüder! fchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Freundfchaft treu zu feyn.“

Bey des Alters Kampf und Schwäche
Bleibt dem Dulder Freundſchaft treu,
In des Freundes Armen breche
Jedes Pilgers Stab entzwey,
Und des Grabes Silfe ſtreue
Seinen Mohn in unſren Wein;
„Brüder! ſchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Lehre treu zu ſeyn.“

Willst du mit?

Willst du, wo ich wohne, sehn?
Lass uns hier im Thale gehn,
Geisblatt, Moos und Epheu grünen
Ueber uns in Burgruinen,
Und dem Geist der Vorzeit nah
Steht mein kleines Hüttchen da.

In dem Stübchen still und klein
Kehrt die Freude willig ein;
Bohnen ringeln sich, und weben
Schatten an den Fensterstäben,
Und der Hänfling baut sein Nest,
Wo man ihn nur bauen läßt.

Trautes Liebchen! ich und du
Bringen dort den Abend zu.
Durch die Kühle, durch die Stille
Rinnt der Quell und zirpt die Grille;
Zarter Nebel hüllt den Hain
Und die grauen Felſen ein.

Und im blauen Wolkenmeer
Wallt der ſtille Mond daher,
In der Ulme grünen Hallen
Niſten junge Nachtigallen,
Und am alten Felſenthurm
Steigt und glüht der Feuerwurm.

Leiſer treibt des Lebens Flut,
Wenn um uns die Gegend ruht,
Wie des Friedens ſtille Lethe
In der Kindheit Morgenröthe
Ueber junge Blumen glitt, —
Trautes Liebchen! willſt du mit?

Wiegenlied.

Schlummre ſanft! des Lebens Morgenröthe,
Des Genuſſes Augenblick iſt dein;
In des Morgenſchlummers ſtille Lethe
Taucht die Kindheit ihre Sorgen ein.

Schlummre ſanft! noch iſt dein Lächeln heiter,
Da die Kindheit keine Sorge denkt,
Und der Engel: Unſchuld, dein Begleiter,
Deiner Kindheit Blumentritte lenkt.

Schlummre ſanft! der Täuſchung Blüthenträume
Finden in der Wirklichkeit ihr Grab,
Deiner Hofnung aufgeblühte Keime
Streift der rauhe Sturm des Zufalls ab.

Schlummre ſanft! wenn dieſe Blüthen ſchwinden,
Unter Dornen ſcheiden Traum und Wahn,
Dunkle, ſtürmeſchwangre Wolken künden
Unſres Lebens ſchwülen Mittag an.

Roſen welken, die am Morgen glühten,
Und des Unmuths trübe Quelle rauſcht,
Wo die Schlange Miſsgunſt unter Blüthen,
Und der Gram auf Samt und Purpur lauſcht.

Aber, Kind, dann lächle dem Geſchicke,
Dein Bewuſstſeyn bleibe rein, wie du,
Und dein ruheſuchend Auge drücke
Einſt die Hand geprüfter Liebe zu.

Liebe.

Der Jüngling.

Schon neigt sich die Sonne. Wie schön
auf der Flut
Der flammende Purpur der Scheidenden
ruht!
So fasst die Geliebte des Liebenden Blick,
So lächelt ihm Liebe um Liebe zurück.

Das Mädchen.

Wie ämsig die Schwalbe ihr Nestchen hier
baut,
Der Liebe die hungrigen Kleinen vertraut,
So baut auch die Liebe, die Menschen ent-
rann,
Wie Schwalben sich unter dem Halmendach
an.

Der Jüngling.

Wie ſtolz ſich der Adler zum Wolkenſitz
hebt,
Sein Flügel die ſchleichende Wolke belebt,
Die Nachtigall bleibt hier im Schatten zu-
rück,
Die Liebe ſucht Stille, die Stille das Glück.

Das Mädchen.

Wo Liebe ſich ſchmeichelnd zur Stille geſellt,
Da blüht uns, von Blüthen umflüſtert, die
Welt,
Wer lächelnd die Freuden des Augenblicks
haſcht,
Wird nie von dem Alter des Grams über-
raſcht.

Der Jüngling.

So bleibe dein Herz, das den Himmel mir
malt,
Dein Auge der Spiegel, der Seligkeit ſtralt.
So fühl' ich, die Hand auf die Bruſt dir
gelegt,
Wie ruhige Liebe dem Dürftigen ſchlägt.

Das Mädchen.

Dies Hüttchen, die Quelle, ein Feld und
ein Pflug
Sind Liebe, genügsamer Liebe genug;
Hier wird nie die Wange vom Kummer ge-
bleicht,
Den Liebe, die Schwester der Freude ver-
scheucht.

Beyde.

Hier werde von Rasen der Göttin Altar,
Die Blumen ihr Opfer, die Flora gebar,
Hier fliehe vom Scherze beflügelt die Zeit,
Der Liebe, genügsamer Liebe geweiht.

Sonnet.

Der Abend war am Berge hingeſchwunden,
Der Vollmond goſs ſein Silber durch den Hain,
Da hatten wir am niedern Moosgeſtein
Ein himmliſch ſtilles Plätzchen aufgefunden.

Ihr Arm hing ſanft um meinen Arm gewunden,
Der Himmel war in ihren Armen mein —
Und Arm in Arm, und Mund an Mund gebunden,
So ſchwur Sie mir auf immer treu zu ſeyn.

Und zweymal hatte ſchon des Winters Flocken
Der Frühling weggeküſst. Das Herz gepreſst und ſchwer
Kam ich zurück und Sie am Hügel her.
Ich kam, Sie ſtand erröthend und erſchrocken,
Sie ſpielte wie der Weſt mit ihren Locken,
Ich weinte laut, Sie kannte mich nicht mehr.

Der arme Thoms.

Des Haines Sänger schliefen und verstummten,
Da wallte Thoms, den oft sein Herz betrog,
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer summten,
Und über ihm die schnelle Schwalbe flog.

Am Grabe seines Vaters sank er nieder;
Der Mangel stiefs ihn in die Welt hinaus,
Dort waren alle Menschen seine Brüder,
Die grofse weite Erde war sein Haus.

Er trug das wunde Herz, vom Gram zerrissen,
Zu seines Vaters kaltem Grab zurück.
Der Hügel seines Vaters war sein Kissen,
Und eine Thräne sein errungnes Glück.

Es ward ihm hier so heimlich und so bange,
Dem Staube nah, von dem er Trost em-
pfing,
Er drückte seine bleich gehärmte Wange
In's falbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und
Freude,“
So sprach er zu dem Todten: „Bin ich hier.
„Du findest Menschen, wenn ich von dir
scheide,
„So sprachst du, als dein Auge brach, zu
mir.“

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem
Segen
Zu Menschen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Brust zu legen,
Und jeder wies den Bettler trotzig ab.“

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen,
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt,
Geh, sprach sie, suche Brod, du bleibst
den Deinen,
Kommst du zurück, wie meinem Herzen
wehrt.“

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfaſſen,
Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu ſchwach,
Da weint' ich laut, vergeſſen und verlaſſen,
Kein Auge ſah, der Felſen ſprach mir nach.“

„Am Thor der Heimath ſetzt' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam am Birkenwalde her,
Ich ſprang empor und rief: Du haſt mich wieder!
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr.“

„Da brach mein Herz, da wankten meine Knie
Da fühlt' ich, daſs ich hülflos elend bin.
Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater! hin.“

„Bald, Vater! wird auch mich die Erde decken,
Die Sonne grüſst die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie ſie, den armen Thoms nicht mehr.“

Jezt ſah er, wie in Weſten freundlich ſchwe-
bend
Der Abend ſich in Thetis Arm verlor,
Da hob er ſeine Hände kalt und bebend,
Und ſeinen Blick zum Geiſt der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel floſſen
Weiſs, wie ein Leichentuch, am Grabe her;
Da war ſein Blick für dieſe Welt geſchloſſen,
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht
mehr.

Im Grünen.

Das Veilchen entblühte, der Frühling begann,
Der Schmetterling flog, wo der Nebel zerrann,
Im Blüthenhain ſummten die Bienen;
Doch ungefühlt blühte der Frühling um mich,
Ich fühlte nur Liebe, ich dachte nur dich,
Und klagte mein Leiden im Grünen.

Und ſchwül ward der Sommer, matt rollte der Bach,
Es wölbte ſich dunkler des Apfelbaums Dach,
Verſchwiegener Liebe zu dienen.
Da glühte dein Lächeln, da ſtralte dein Blick
Dem Glücklichen Liebe um Liebe zurück,
Und gab ihm den Himmel im Grünen.

Bald ſtreifte der Herbſtwind den Apfelbaum kahl,
Das Veilchen verblühte im neblichten Thal,
Vom Abendſtern traulich beſchienen;
Da rief dich auf immer das Schickſal von mir,
Still ſaſs ich am Abend der Trennung bey dir,
Und Thränen verſiegten im Grünen.

Oft blühte das Veilchen, oft rollte der Bach,
Oft wölbte ſich wieder des Apfelbaums Dach,
Den Freuden der Liebe zu dienen;
Dann wandl' ich ſo düſter im Schattengang hin,
Und wo ich dann wandle, und wo ich dann bin,
Begegnet mir Schwermuth im Grünen.

Glück und Unglück.

Schwelgend wie der Weſt auf Blumenauen,
Flammend wie der Sonne Feuerblick,
Stolz im Gang, im Blicke Selbſtvertrauen
Stralt der Göttertraum der Freude: Glück.

Neue Welten, neue Sonnen glänzen,
Wo ſein Blick die Mitternacht durchbricht,
Lorberhaine keimen ihm zu Kränzen,
Die der Ruhm um ſeine Schläfe flicht.

Dumpf und düſter ſind des Unglücks Klüfte,
Um ſie ſtarrt ein abgeblühtes Thal,
Keine Blumen ſtreuen ihre Düfte,
Keine Freude lächelt hier der Qual.

Einſam wankt es auf der Berge Rücken,
Baut mit jedem Tritt der Blume Grab,
Nur die Hofnung ſieht mit Mutterblicken
Weinend auf die Duldende herab.

Ueppig ſchwelgt das Glück auf Roſenbetten
Blumen blühen um das Bild der Zeit,
Seiner Wünſche Rieſenträume ketten
Schöpferiſch ſich an die Wirklichkeit.

Still und einſam flüſtern die Cypreſſen,
Die der Blick der Freude nie beſcheint,
Wo, geflohne Tage zu vergeſſen,
An ein Grab gelehnt, die Schwermuth weint.

Lächelnd ſchwebt das Glück um ſeine Söhne,
Die der Wolluſt Zauberton berauſcht, —
Ach! ſie täuſcht die Stimme der Syrene,
Die den Frieden mit der Qual vertauſcht.

Reiner glüht der Liebe Götterflamme
In des Unglücks mütterlichen Schooſs,
Sie nur wird der Tugend erſte Amme,
Zieht der Freyheit kühne Wünſche groſs.

Freundſchaft flieht vom ſchwelgeriſchen
Mahle,
Wo der Schmeichler ihre Glut entweiht,
Und der Ueberdruſs die goldne Schale
Dem Gerippe Miſsgunſt gähnend beut.

In der Stille dichtbelaubten Gründen,
Wo im Dunkeln ernſt und ſchleyerlos,
Täuſchung deine Roſenbilder ſchwinden,
Sinkt ſie weinend in des Unglücks Schooſs.

Frühlinge erwachen dann und weben
Blüthenkränze um den ſtillen Hain,
Und die Freude haucht der Blume Leben,
Und dem Herzen ſüſſe Hofnung ein.

Freundſchaft! nur in deinem Heiligthume
Glänzt des Glückes daurender Altar,
Blüht der Freude nie entweihte Blume,
Die des Lebens ſchöner Lenz gebar.

Unglück lehrt dem Duldenden Erbarmen,
Macht das Herz zum Mitgefühle weich,
Und der Arme, in des Freundes Armen,
Schwelgt ſich am Gefühle groſs und reich.

Freundlich ſpricht das Glück zum Stolze:
Wähle!
Und er wählt den Himmel, der entflieht,
Wenn er dann das Tagbuch ſeiner Seele
Die Erinnerung ſcheu überſieht.

Doch des Dulders müdes Haupt umkränzen
Blumen, von der Freundſchaft aufgepflückt,
Die noch in des Abendlichtes Glänzen
Lächelnd die Vergangenheit durchblickt.

Grofs und Gut.

****

Dialog.

A. Hör' doch, Gevatter, halt' ein wenig,
Du weifst, dafs ich die Schule mied,
Was ift das für ein Unterfchied,
Ein guter und ein grofser König?

B. Nun ja, das will ich dir wohl fagen.
Wenn fo ein Götze diefer Welt
Viel glänzende Trabanten hält,
Die fich um Leib und Leben fchlagen,
Für Geld fich in die Hölle wagen,
Und von dem Rheine bis zum Belt
Die Schrecken feiner Allmacht tragen,
Und er, gewaffnet nun in andre Länder fällt;

Und dort in blutigen Gefechten
Durch's Schwert ein Recht erhält,
Die Menſchlichkeit zu ächten,
So nennt die Gegenwart zuerſt ihn den:
Gerechten.
Erſchwert er nun des Landmanns Loos,
Und hat er glücklich ungehindert
Den halben Erdkreis ausgeplündert,
So nennt ihn noch die Nachwelt: Groſs.
Auf ihn folgt nun ein andrer König,
Der gern auf weichen Polſtern ruht,
In allen Wiſſenſchaften wenig,
Und in Geſchäften gar nichts thut,
Dem Schmeicheley von ſeiner Stirne
Des Unmuths trübe Wolke küſst,
Und der am Buſen einer Dirne
Sein Volk und ſeinen Gott vergiſst,
Durch Müſsiggang die Krone ſchändet,
Das Gold, für ſeinen Staat geſpart,
Nach königlicher Art,
An Günſtlinginn und Günſtlinge verſchwendet,
Und dem der Landmann Schweiſs ſtatt

Blut

Zur Opfergabe ſpéndet,
Den nennt die Nachwelt: Gut.

A. Gottlob! da wird im kiinftigen Jahrhundert
Noch mancher Fiirſt als gut und gros bewundert.

Epiſtel an Lydia.

Ich eilte fort. Auf meinen Lippen brannte
Dein Abſchiedskuſs. Mein Herz war voll
und ſchwer,
Zur Wüſte ward die Schöpfung um mich
her,
In die ein ſtrenges Schickſal mich verbannte.
Die Pferde, die der Peitſche Allgewalt,
Des Führers Donnerton raſch wie den Sturm-
wind treiben,
Vermochten nicht den Kummer zu betäuben.
Vier Stunden flogen ſie, am Poſthaus rief
ich: Halt!
Ich ſprang heraus, um dort an dich zu
ſchreiben,

Da rauſchte gleich Geſpenſtern ſchnell und
ſcheu
Ein Schattenbild im weiſsen Taft vorbey.
Ich ſah mich um, halb war es ſchon ver-
ſchwunden,
Jetzt hielt mein Blick die Fliehende gebun-
den.
Sie nickte mir, mein Auge ſuchte dich,
Und fand ein Bild, das es mit dir verglich.
Da wandten ſich
Zwey aufgeblühte Lippen gegen mich,
Sanft war ihr Ton, ſie fragten, was mir
fehle?
Ich trat zu ihr, Sie trat zurück,
Sanft war ihr Ton, und lächelnd war ihr
Blick
Der heitre Spiegel ihrer Seele.
Der Schwermuth Binde fiel, die meinen
Blick umwand;
Ich ſah ein Lächeln ſanft um ihre Lippen
ſchweben,
Doch dieſem Bilde fehlte Leben.
Ich nahte mich, und ſieh! das Bild empfand,
Bald legte ſich vertraulich Hand in Hand,

Bald ſprach mein Blick zu ihr, bald war ihr
Ton vertraut,
Bald meine Lippen kühn, bald unſre Wün-
ſche laut.
Zwey Stunden flogen hin, und ich vergaſs
zu ſchreiben,
Auf meinem Tiſche lag das wartende Papier,
Ein ſtiller Vorwurf neben mir,
Und doch beſchloſs ich noch hier dieſe
Nacht zu bleiben.

Lies, was ich dir zwey Stunden ſpäter ſchrieb,
Dort findeſt du mein Herz, das immer ru-
hig blieb,
Dort lodern nur für dich der Liebe reine
Flammen,
Kein Zufall löſcht ſie aus. Als ich Sie dir
verglich,
Ward ich der andern gut, und fiel ich nicht
durch dich?
Kannſt du den Fehlenden auf dieſe Art
verdammen?
Die Schwermuth, die mir keine Ruhe gönnte,
Verſcheuchte meinen Schlaf. Die muntre
Kleine ſchlief.

Ich ſchlich zu ihr, ich küſste Sie und rief:
Ach Lydia! daſs uns das Schickſal trennte.

So wollte ich nach W. Ein braufendes
Gewühl
Von Menſchen ſtrömte dort. Ich gab
Empfehlungsſchreiben
Auf allen Seiten ab, man bat mich da zu
bleiben,
Und ich blieb gern, weil es mir da gefiel.

Die groſse Welt gleicht ſich ja überall!
Geſelligkeit giebt einen Maskenball,
Man neckt ſich ungekannt, ein jeder mummt
ſich ein,
Und weicht ſich lächelnd aus, um nicht ge-
kannt zu ſeyn.
Der Prieſter wies auch dort den Zweifler
auf die Bibel,
Der Richter auf die Folter und das Recht,
Die Dame ſprach auch dort von ihrem
Nächſten übel,
Der junge Herr von allen Weibern ſchlecht,

Ich war den zweyten Tag schon für die Welt
verloren,
Mein Herz gehörte dein, den Nachbarn
meine Ohren,
Und lächelnd nahm die kleine Nachbarinn
Am Tische meine Augen hin.
Dein dunkles Haar, mit dem das gütige
Geschick
Die weisse Stirn, wie mit Gewittern kränzte,
Durch die mir sonst dein seelenvoller Blick
Sanft wie der Mond in Mitternächten glänzte,
Dein Haar flos hier in weichen Wellen
nieder,
Und liebend fand ich dich in diesen Wellen
wieder.

Vereine deinen Geist mit allen muntern
Launen,
Wenn jede, dornengleich, den Unbescheid-
nen ritzt,
Und einen Blick, umwölbt von hohen Au-
genbraunen,
Der, wie der Donnergott, Verderben nie-
derblitzt,

Und einen Mund zum ſchlauen Spott geſpitzt,
Dann grabe noch zwey Grübchen in die Wangen,
In denen Schalkheit und Verlangen
Sich um den Liebesgott wie junge Myrten ſchlangen,
Der drohend wie Vulkan hier ſeine Pfeile ſchnitzt,
Und noch ſo manchen Reiz auf ſchlaue Kunſt geſtützt,
Den dir dein Spiegel ſagt. Sieh dich, er malt dir ſie
In jedem Zuge nach. So ſchön und ähnlich prangen
An einem Strauch zwey Frühlingsroſen nie
Als Sie und Du. — Bald fühlt' ich, wie ein Knie
Der Seide ſich entwand, dem meinen näher rückte,
Und immer näher ſchlich, und endlich meines drückte.
Sie ſah mich an, ich ſchlug die Augen nieder,
Ich zitterte, und drückte leiſe wieder.

Ihr Fächer rauſchte wild, er fiel herab, ich
bückte
Mich ſchnell, und hob ihn auf, der aufge-
hobne ſank
Auf meinen Arm. Sie lächelte und nickte;
„Um drey Uhr morgen holt der Ritter ſei-
nen Dank.“

Wie leicht ein Fächerſchlag den Neuling
ſchüchtern macht!
Ich kämpfte jetzt den gröſsten Theil der
Nacht
Mit einem Meer von Zweifeln uud Entwür-
fen,
Und fragte mich: Werd' ich den Dank ver-
dienen dürfen?
Der Leichtſinn ſagte ja, die Treue ſagte
nein,
Der Schlaf vereinte ſie, und müde ſchlief
ich ein.

Der Morgen kam, die dritte Stunde ſchwand
An meinem Spiegel hin, mit Sorgfalt mich
zu kleiden,

Ich eilte fort, der Dame Haus zu meiden,
Als ich, zwey Schritte nur, von ihrem
Hauſe ſtand.
Was ſollt' ich thun? Von Neugier hinge-
zogen
Hielt mich das Herz zurück. Erwachte
Zweifel flogen
In meiner Bruſt wie Wespen aus und ein.
Die Neugier ſagte ja, die Liebe ſagte nein,
Der ruhige Verſtand war ſelten mein Be-
gleiter,
Der Zufall führte mich, die Neugier trieb
mich weiter,
Und ein, ich weiſs nicht was, zog mich
zuletzt hinein,
Ein Nymphchen wartete. Mitloſen, ſchlau-
en Mienen
Sprang ſie voran. Ein Zimmer öfnet ſich,
In das durch rothe, ſcidene Gardinen
Der Sonne Stral halbdunkel niederſchlich,
Ein ſüſſer Duft ſchwamm durch das Zim-
mer hin.
Hier ſchien im Schatten junger Myrten
Des Reizes und der Anmuth Königinn
Den Kommenden mit Liebe zu bewirthen.

An ſeidnen Wänden ſchwebten Amors Fehden,
Hier ſchwelgte Zevs im Arm der Danaen und Leden,
Dort ſah man, wie ein Faun die junge Nymphe haſcht,
Und wie ſie fliehend fällt, und dort im Silberbade
Die plätſchernde Najade
Ein wilder Satyr lachend überraſcht.
Der Tag ſchien hier im blaſſen Morgenroth
Mit immer neuer Gluth die Liebenden zu färben,
Und jeder Blick den ſüſſen Tod
Der Zärtlichkeit im Arm der Luſt zu ſterben.
Man rief, ich wandte mich. Ihr Auge halb geſchloſſen,
Lag hier, von ſeidnen Nebeln ſanft umfloſſen,
Die Zauberinn, von geſtern hingegoſſen.
Dein Haar floſs hier in aufgelösten Wellen
Um ihren Hals. Den freyen Buſen ſchien

Der wilde Sturm der Leidenſchaft zu ſchwellen,
Mein Auge ſuchte dich, und ſah und fand nur ihn.
Wild ſchlug mein Puls, und ſchmachtend war ihr Ton.
Ich neigte mich zu ihr, und keine Viertelſtunde
Entfloh in's Meer der Zeit, ſo glühte ſchon
Mein Aug' an ihrem Aug', mein Mund auf ihrem Munde.
Drey Stunden ſchwanden ſo, drey ſchöne Stunden flohen,
Wie ſchöne Träume hin, ich ging und ſchloſs mich ein,
Und ſchrieb an dich: „Mein Herz bleibt immer dein,
„Wenn auch um mich des Zufalls Stürme drohen.“

O habe für den Fehlenden Erbarmen!
Hier war es Aehnlichkeit, die ihren Sieg gewann;

Ich dachte mich zu dir, ich lag in deinen
Armen, —
Wie leicht die Aehnlichkeit das Herz be-
trügen kann.

Der Frühling kleidete mit jungem Grün
den Hügel,
Die Tauben pickten ſchon am zarten Halm
der Saat,
Der Weſtwind regte ſanft wie Amor ſeine
Flügel,
Als mich die Frau von G. auf ihre Güter
bat,
Die Dame war nicht ſchön, und darum
glaub' ich, mied
Sie auch die Welt. Zwar gieng die allge-
meine Sage,
Sie lebte nur der Kirche und der Klage,
Seitdem ihr Herr Gemahl, der Herr von G.
verſchied.
In ihrem Garten wehten Thränenweiden,
Cypreſſen wölbten dort, ein Sinnbild ihrer
Leiden,
Ein Schattendach um eine Urne her,

Und Flora gofs, das Denkmal zu bekleiden,
Hier von Vergifsmeinnicht ihr ganzes Füll-
horn leer.
Die Dame ſchwärmte gern, und ihre Au-
gen hatten
Ein Feuer, wenn ſie ſprach, das ſanft zum
Herzen ſchlich,
Sie ſchwebte, wenn das Abendroth verblich,
In beſsre Welten hin, und ſuchte ihren
Gatten.
Die Schwärmerey ſteckt an, bald zog die
Schwärmerinn
Auch meinen Geiſt in beſsre Welten hin.
Der Mond war meine Welt, ich ward zum
Geiſterſeher,
Allein indem die Seele ſchweſterlich
Der ihrigen vereint in beſsre Welten ſchlich,
So rückten ſich die Körper immer näher.
Ihr Auge ſuchte mich, bald ſprach ein
Druck der Hand,
Was ohne Schwärmerey die Körperwelt
empfand,
Und daſs der gröbre Stoff des andern
Wunſch verſtand.

Bald fühlt' ich ihren Blick, bald meine
Wangen glühen,
Bald ihren Arm bereit, mich an ihr Herz
zu ziehen,
Ein Zauber band uns feſt, der blöde Zwang
verſchwand,
Das Herz war überraſcht, und unſre Sinne
ſchwanden,
Ihr Buſen klopfte wild, ihr Athem wehte
warm
An meinen Lippen hin, bis wir uns Arm
in Arm
In der Cypreſſen Nacht, und an der Urne
fanden.

Sie ſprang empor. Mit glühendem Geſicht
Sah Sie zum Himmel auf. Der Himmel
zürnte nicht,
Kein Donner rollte her. Sanft ſchwamm
im leiſen Wehen
Des jungen Weſts ihr Haar, doch zürnend
hieſs ihr Blick,
Befehlend hieſs ihr Mund mich gehen,
Und feſter hielt mich ihre Hand zurück.

Mein Arm umſchlang Sie ſanft. Im Dunkel
der Cypreſſen
Erhellte ſich ihr Blick; die ſüſſe Schwär-
merinn
Sank matt und ſanft an meinen Buſen hin,
Den todten Mann noch einmal zu vergeſſen.

Du zürnſt doch nicht? Hier zog die Schwär-
merey
Den Geiſt vom Körper ab, der Zufall ward
zum Diebe,
Der mein Gelübde brach, doch blieb dir
meine Liebe,
Der ſchwache Körper fiel, das ſtarke Herz
blieb treu.

Ach Lydia! der Menſch, für Traum und
Wahn geſchaffen,
Fühlt dies Gelübde ſchwer, ſo leicht es
ſonſt ihm ſchien,
Die Schönheit kämpft mit allen ihren Waffen,
Selbſt ſeine Sinne ſtreiten wider ihn.
Hier bietet ihm ein ſchlaues Lächeln Fehde,
Dort droht ihm Amors Pfeil in ſchlauen
Spott getaucht,

Und eine Lippe, die im ſüſſen Klang der Rede,
Den Athem ſanft und warm an ſeine Lippen haucht.
Ein aufgelöstes Band, ein halbverſchobner Flor
Reiſst ſeinen Blick an ſich, und ſieh, da ſchwellen
Zwey oft von Wunſch und Wahn empörte Wellen
Den Nebelſtoff des Buſentuchs empor.
Die Neuheit hält in wechſelnden Geſtalten
Mit bindender Gewalt hier ſeine Sinne feſt.
Bald ſchwillt ein weicher Stoff in ſchlauge-legten Falten,
Der dies und das verräth, und mehr noch rathen läſst.
Bald rauſcht der Stoff empor, ein halbver-rathnes Knie
Iſt ſchon genug die Sinne zu verwirren,
Und lüſtern eilt der Blick im Land der Phantaſie,
Das Labirinth der Träume zu durchirren.

So wiegt den Schiffer jetzt das ungetreue
Meer
In ſüſſen Schlummer, bald erwacht er un-
ter Stürmen,
Er eilt dem Ufer zu, wo ihn die Felſen
ſchirmen,
Im Segel heult der Sturm, am Ufer ſchei-
tert er.
Wohl mir, ich ſchlüpfte frey aus jeder
Schlinge
Der reizenden Gefahr, mein Herz blieb
gut und frey;
Wohl mir, daſs ich dies Herz ſo gut, ſo treu
Nun bald zurück in deine Arme bringe!
Dort bleibt es gut, dort fällt mir kein Ge-
lübde ſchwer,
Zu einem Tempe wird die Gegend um
mich her,
Die treue Liebe ſoll dort unſer Haus ver-
walten,
Dort ſchwör' ich dir, auf immer treu zu ſeyn,
Und läſst uns nur die Nachbarſchaft allein,
So ſchwör' ich dir, ſogar den Schwur zu
halten.

Grabſchrift.

Hier liegt mein treuer, redlicher Gefährte,
Sein müdes Auge deckt der Sand,
Das mich die Kunſt zu dulden lehrte,
Wenn mir der Hofnung Schattenbild verſchwand.
Er, den ſo mancher Fürſt in ſeine Arme drückte,
Dem manche Fürſtinn nickte, und der doch
Nie vor den Groſsen kroch,
Der ruhig auf den Günſtling blickte,
Von Hof und Tafel floh, und ſich
An meinen Heerd, in meine Hütte ſchlich.

Zufrieden, wenn mein kleines Mahl ihn nährte,
Blieb er mir treu; kaum einen Augenblick
Riſs ihn die Liebe hin. Er fand bey mir ſein Glück,
In meinem Arm die Welt, zu der er wiederkehrte.
Er iſt nicht mehr! Was ſoll das Lob dem Todten?
Doch hätte man ihm Rang und Gold,
Und Fürſtengunſt und Fürſtenhold,
Ja eine Welt für mich geboten,
Und alles, was der Denker noch erſpäht,
Und was der Menſch hier ſchätzt, und Fürſt und Bettler lieben,
Ich bin gewiſs, er hätte es verſchmäht,
Er wäre mir, der Gute, treu geblieben.

„Wie, rufſt du hier erſtaunt, an keinem Marmorſteine
„Machſt du der Welt des Edlen Namen kund?
Ach dieſer Freund, den ich beweine,
War Muſtapha — mein Hund.

An Lina.

O ſchlage das Auge voll Liebe nicht nieder,
O bleibe der Freude getreu!
Der Schmetterling flattert, der Nachtigall Lieder
Erwachten für dich und den May.

Schon kleidet der Frühling mit Blumen den Hügel,
Der Zephyr weht ſpielend um dich,
Den Nebel des Winters verwehte ſein Flügel,
Der dämmernd die Thäler durchſchlich.

Schon flüſtert in Phöbus belebendem Strale
An ſchwankenden Zweigen das Blatt,
Schon ſchwärmen die Bienen im blühenden Thale
An Flora's Buſen ſich matt.

Schon zwanzigmal mahlte der Frühling dir wieder
Mit Farben des Himmels die Welt;
O ſchlage das Auge voll Liebe nicht nieder,
Das meinen Himmel enthält.

Hofnung.

Fröhlich hüpft' ich einſt auf Blumenauen,
Baut' in ſüſſen Träumen meine Welt,
Und die Hofnung ſah mich lächelnd bauen,
Und ſie ſprach: „Dein Schattenbild zerfällt.“

„Uebe dich allein mir zu vertrauen,
„Wenn ein wilder Sturm die Segel ſchwellt.
„Deine Zukunft, die jetzt Nebel noch umgrauen,
„Wird durch mich von Glück und Wahn erhellt.

Und des Lebens ungeſtüme Wogen
Riſſen mich zu fernen Ufern fort;
Glück und Freude „ſprach ſie, blühen
dort. «

Ich kam an, die Freude war entflogen,
Glück und Liebe haben mich betrogen —
Zauberinn! wann hältſt du endlich Wort?

Lob des Esels.

Fruchtbringendes Geschöpf! dein kurzes Leben
Wird hier verlacht, verspottet und verkannt,
Wie du, des Spottes Pfeilen Preis gegeben,
Wird träge Dummheit nur nach dir genannt.

Wie ungerecht! Zwar bleiben deine Schritte
Ein schleichendes, gewohntes Einerley,
Dein Vater gieng wie du, du bleibst der Sitte
Des Alterthums, wie seinem Gange treu.

Noch glaubt man Fabeln, lange schon gedichtet,
Um Neuerungen ward ein Huss verbrannt,
Nach Karln dem Fünften wird noch jetzt gerichtet,
Und dein Verdienst, du Dulder! wird verkannt.

Doch! ränge das Verdienſt nach ſeinem Lohne,
Was bliebe für den Zufall und das Glück?
Dann ſänken Purpur, Hirtenſtab und Krone
Vom weichen Sammt zur Dürftigkeit zurück.

Darum iſt's billig, einen Stand zu ſchützen,
Den Rang und Amt und die Gewohnheit ehrt;
Ach ſollten alle, die dir gleichen, nützen,
Was wäre dann die Wappenkunde werth?

Man tadelt, um doch alles ſchlecht zu finden,
Dein langgedehntes, widriges Geſchrey,
Und keiner denkt an unſre Domherrn-Pfründen,
Und an die Hofmann' unſrer Zeit dabey.

Wie mancher ſitzt in manchem Parlamente,
Wie mancher Held im Schlachtgetümmel bebt,
Den, was man dir verdenkt, zum Regimente,
Und auf des Thrones erſte Stufe hebt.

Was giebt dem Höflinge die Leuchtwurms-
Stelle?
Was giebt dem Wurme Stern und Band
und Vliefs?
Sein Hauptverdienft beruht auf deinem Felle,
Das Kaifer Karl zum Grafen werden hiefs.

Der Weltgebieter ift dir Achtung fchuldig,
Du gutes Thier, das man hier drückt und
fchlägt,
Und wie fein armer Unterthan geduldig
Die Laft von Gott beftimmter Herrfcher
trägt.

Nie wird der Geift des Aufruhrs in dir rege,
(Ein jeder Sklave fpiegle fich daran)
Und willig nimmft du deines Führers Schläge,
So wie die Difteln deines Futters an.

Du wandelft, wie der Glaube unfrer Chriften,
Geduldig durch die Leiden diefer Welt,
Philofophie, das Traumbild der Sophiften,
Hat nie dein Glück, dein Futter dir ver-
gällt.

Dein Ahnherr trug den Stifter dieſer Sekte,
Die ach! bisher den Lehrer nicht verſtand,
Durch den der Mann zu Rom den Irrthum
weckte,
Und unſren Geiſt an Prieſterfabeln band.

Zertrümmert fiel der Rieſe, Wahrheit, nie-
der,
Der Kaufpreis für den Lichtkranz jener
Welt
Hieſs Wahn und Gold — und keiner dei-
ner Brüder
Ward dankbar dieſem Himmel zugeſellt!

Dir weihte hier ſo manches Land Altäre
Als Sinnbild der Geduld und Sanftmuth ein,
Der unterdrückten Menſchheit heiſſe Zähre
Das Opfer ihrer Tugend wäre dein.

Der Redliche, der hier mit finſtrem Blicke
Der unverdienten Kette weinend flucht,
Der graue Krieger, der an ſeiner Krücke
Verſchimmelt Brod an fremden Thüren
ſucht;

Der Landmann auf verwüſtetem Gefilde,
Arm durch den Krieg, und ſiech durch
Schwärmerey,
Die alle ſtammelten vor deinem Bilde:
Ach, Heiliger! ſteh mit Geduld uns bey.

Lob der Häſslichkeit.

Ich wende mich von Stürmen und von
Klippen
Zu euch, die Sturm und Zärtlichkeit ver-
ſchont,
Matronen, denen Andacht auf den Lippen
Und Sittſamkeit in ihren Herzen wohnt.

Der Neid bewacht bey euch mit ſtumpfen
Zähnen
Das ſchöne Reich der Treue und der Pflicht,
Hier weint getrennte Liebe keine Thränen,
Hier klagt das Herz um die Geliebte nicht.

Des Buſens ſtiller, abgetragner Hügel
Wird in der Mode Kerker nie gepreſst,
Die Schüchternheit vermeidet hier den
Spiegel,
Kein Fenſter hält erloſchne Augen feſt,

Der Miſsgunſt und des Neides Wolken wallen
Der Stutzer ſchwärmt in dieſem Himmel nie,
Dem Amor, ſtatt der Gabe zu gefallen,
Das ſtille Glück der Häuslichkeit verlieh.

Hier ſteht die blaſſe Sparſamkeit am Heerde,
Und reicht dem Tadel ſchweſterlich ihr Ohr;
Hier kriecht der Blick, wie Grillen aus der Erde,
Aus ſeiner Höle ſcharf und ſchlau hervor.

Ihr habt das Recht die Thorheit anzuklagen,
Auf euren Lippen liegt, vom Lob entfernt.
Das Buch der Zeitgeſchichte aufgeſchlagen,
Wo jeder ſein Gebrechen kennen lernt.

Der Kranz des falſchen Ruhmes, hart errungen,
Wird Blatt für Blatt in eurer Hand zerpflückt,
Und Fama ſelbſt mit ihren hundert Zungen
Verſtummt, wenn ihr die Wahrheit unterdrückt.

Ernſt, wie die Parzen, ſpinnet ihr das Leben
Des guten Rufs. Entlarvte Unſchuld bebt,

Und einmal der Verdammniſs übergeben
Hat ſie umſonſt für Gott und Recht gelebt.

Ihr richtet kalt auf euren Polſterſtühlen,
Streng, wie das unerbittliche Geſchick,
Führt ihr das Herz von marternden Gefüh-
len
Der Sinnenwelt mit kalter Hand zurück.

Ihr trennt die Arme, die ſich feſt umſchlan-
gen,
Wenn auch der Gram aus wunden Herzen
ſpricht,
Und ſtreift die Roſen von des Mädchens
Wangen,
Damit ſie nie der Dorn der Reue ſticht.

Ihr ſeyd zu groſs, euch kann der Neid
nichts rauben,
Ach! ohne Blüthen welkte euer May;
Selbſt in der Dämmerung verſchwiegner
Lauben
Blieb euer Schutzgeiſt, Häſslichkeit euch
treu.

Wohl dem, der ſich zu eurem Zirkel wendet,
Den nicht allein der Tulpe Farbenpracht,
Den nicht das Purpurkleid der Roſe blendet,
Wohl dem, den eure Liebe glücklich macht!

Sanft ſpielt der Weſt noch mit des Mädchens Locken,
Noch iſt der Gang der Schönheit ſchnell und leicht;
Der Jüngling liebt, einſt ſieht der Mann erſchrocken,
Wie Gram und Zeit die ſchwarze Locke bleicht.

Mit jeder Falte wächſt dem Gott der Liebe
Der Flügel mehr, froh, wenn er flattern kann,
Blickt ihn aus matten Augen, ernſt und trübe,
Nicht mehr das Bild der ſüſſen Freude an.

Bey euch iſt nie der Anmuth Reiz vergangen,
Nie ſind die Grazien mit euch gewallt,
Nie wird der Reiz der nie geblühten Wangen;
Nie werdet ihr dem weiſen Dulder alt.

Euch naht der Tod. Er ſieht es ohne Be-
ben,
Er ſenkt euch kalt und ruhig in das Grab,
Und ſpricht zu Gott: „Du haſt ſie mir ge-
geben,
„Wie ich ſie deiner Erde wieder gab.“

An meine Lieder.

Geht hin; die Muſen ſchienen
Euch immer gut zu ſeyn,
Nun ſammelt, gleich den Bienen,
Des Kenners Beyfall ein.

Seyd ſtolz, wenn mancher Richter,
Ein Mann von Kopf und Werth,
In euch zwar nicht den Dichter,
Doch Herz und Willen ehrt.

Seyd ſtolz, wenn mancher Zeile
Die Dummheit Fehde beut,
Seyd froh, wenn Rammlers Feile
Euch dem Verdienſte weiht.

Seyd ſtolz, wenn in der Ferne
Ein Freund noch an mich denkt,
Und eurem Leſen gerne
Ein freyes Stündchen ſchenkt.

Seyd ſtolz, wenn ihr am Flügel
In Lyda's Händen weilt,
Und halb mit ihrem Spiegel
Ihr ſchönes Lächeln theilt.

Seyd ſtolz, wenn von den Nieten
Am Hof euch Niemand kennt,
Cenſuren euch verbieten,
Und euch der P—ſt verbrennt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steigentesch, August <<von>>,

Gedichte

Osnabrück 1799
P.o.germ. 1416 zu
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120616-2
VD18 14103710